DAS LITERARISCHE PORTRÄT LUDWIGS DES FROMMEN

INAUGURALDISSERTATION

ZUR ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE
DER PHILOLOGISCH-HISTORISCHEN ABTEILUNG
DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT
DER UNIVERSITÄT BASEL

VORGELEGT VON
HEINRICH KUHN
VON BERN

*

BIEL 1930

BUCHDRUCKEREI DER SCHREIBBÜCHERFABRIK A.-G.

DAS LITERARISCHE PORTRÄT LUDWIGS DES FROMMEN

INAUGURALDISSERTATION
ZUR ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE
DER PHILOLOGISCH-HISTORISCHEN ABTEILUNG
DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT
DER UNIVERSITÄT BASEL

VORGELEGT VON
HEINRICH KUHN
VON BERN

*

BIEL 1930
BUCHDRUCKEREI DER SCHREIBBÜCHERFABRIK A.-G.

GENEHMIGT VON DER
PHILOLOGISCH-HISTORISCHEN ABTEILUNG
DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT
AUF ANTRAG DER HERREN PROFESSOREN
AD. BAUMGARTNER UND HERM. BÄCHTOLD

BASEL, DEN 9. MAI 1930

PROF. DR. LATTE, DEKAN

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Einleitung

Es mag auf den ersten Blick hin seltsam scheinen, ein literarisches Porträt zum Gegenstand einer historischen Arbeit zu wählen. Bevor ich an meine Untersuchung gehe, möchte ich daher diesen vielleicht irreführenden Begriff und seine Berechtigung in diesem Falle darlegen.

Der Maler hält das Porträt einer Persönlichkeit mit Pinsel und Farbe auf der Leinwand fest; der Bildhauer meißelt aus der harten Materie eine Büste heraus; beide gewinnen so das Abbild einer Person nach der äußern Gestalt und nach dem Charakter des Trägers geschaffen. Nun läßt sich aber ein Individuum auch durch das Wort beschreiben, sodaß die Persönlichkeit in allen ihren charakteristischen Einzelzügen vor uns ersteht. Wir können also neben dem malerischen und dem plastischen Porträt ein literarisches unterscheiden. Leicht zerfließen die Ränder, und die Grenze zwischen Porträt und größerer Charakteristik, einer ganzen Biographie, der Geschichte eines einzelnen Menschenschicksals, ist keine scharfe.

Wenn auch das literarische Porträt nicht die unmittelbar wirkende Prägnanz eines gemalten Bildes haben kann, so leistet es uns in Zeiten, wo Malerei und Plastik nicht vom Naturalismus bestimmt sind und uns die bildende Kunst kein authentisches Porträt hinterläßt, unschätzbare Dienste zum Erfassen einer historischen Persönlichkeit. So sieht man heute z. B. Karl den Großen nicht, wie er auf dem Lateranmosaik oder durch die Reiterstatue im Musée Carnavalet dargestellt ist, sondern so, wie ihn uns Einhard in seiner bekannten Vita schildert.

In der Spätantike und seit der italienischen Renaissance (nach Jakob Burckhardt bedeutet sie die Geburt des Individuums) treffen wir auf eine Hochblüte der Porträtkunst. Der Hellenismus und die Kunst der römischen Kaiserzeit schufen hier zum ersten Male auf abendländischem Boden Werke von einer Prägung, welche die persönlichen Eigentümlichkeiten der Dargestellten zum Ausdruck bringen. Die Renaissance hat sie neu entdeckt, und auch uns fesselt die naturalistische Frische dieser Kunst immer wieder. Für das germanisch-christliche Mittelalter glaubte man aber bisher eine Vorliebe für die Betonung des Individuums nicht geltend machen zu können. Seit den Forschungen A. Dopschs[1]) werden nun die Anfänge und Wurzeln des mittelalterlichen Staates vielfach in ein neues Licht gerückt. Mit der Kontinuität von der Antike zum Mittelalter, welche Dopsch nachwies, rettete sich auch ein Rest dieser Freude am Individuum und seinen Regungen herüber.

Nach dem Sieg der Germanen und des Christentums über Rom flossen die Ueberreste der entarteten antiken Kultur und Tradition in die Kirche ein; sie wurde in der Folgezeit die vornehme Bewahrerin dieses kostbaren Schatzes, der unter ihren Händen aber wesentlich andere Züge annahm. Alles Heidnische, Profane wurde vorsichtig entfernt, die alten Gefäße (Formen) füllten sich mit neuem christlichen Leben. So trat an Stelle der antiken Biographie die *Heiligenvita.* Das Suetonische Schema wirkte auch noch auf die christliche Literaturgattung, die Entlehnung geschah allerdings nicht bewußt, sondern durch literarische Tradition. Statt der chronique scandaleuse aus den verschiedenen Kaiserhäusern, bildeten nun würdige Märtyrergestalten den Stoff. Besonders

1) A. Dopsch, wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung 1923. — A. Dopsch, Wirtschaftsentwicklung der Karolingerzeit.

beutete man die Acta Sanctorum aus. Schon in der Vita des Heiligen Martin von Tours mischen sich legendenhafte Züge unter das Biographische; die Heiligenbiographie artet dann immer mehr zum Heiligenroman aus, der erbaulichen Zwecken dienstbar gemacht wurde. Stellt Sulpicius Severus noch einen Höhepunkt dar, umglänzt von der sinkenden Sonne antiken Geistes, so nimmt mit der Häufigkeit der Viten unter den Merovingern auch die formale Verrohung überhand, bis unter Rhabanus Maurus die Literaturgattung wieder neu aufblüht.

Daneben fristet die *Profanbiographie* ein kümmerliches Dasein und ihr Einfluß auf die literarischen Erzeugnisse der von uns behandelten Epoche ist äußerst gering. Spuren davon finden sich seit dem Panegyrikus des Ennodius von Pavia auf Theoderich nur in den Gedichten des Sidonius Appollinaris und im Brief des Venantius Fortunatus über den Untergang des thüringischen Hauses und über das Schicksal der Galswintha; Venantius und Sidonius sind gleichsam die Epigonen der gallischen Rednerschule, die zur Zeit des Ausonius ihre Blütezeit erlebt hatte. Auch Gregor von Tours gibt in seiner fränkischen Geschichte biographische Schilderungen der Könige und des weltlichen Adels; man kann sogar sagen, daß diese Erzählungen und Anekdoten viel lebendiger und farbiger erscheinen, als seine Heiligenviten, deren er eine Menge schrieb; man denke nur an die Darstellung des Chilperich und seines Hofes mit dem verderbnisvollen Treiben der Fredegunde. Aber erst dem an Karls des Großen Hof aufblühenden Humanismus blieb es vorbehalten, die Profanbiographie neu zu beleben. Die Entwicklung der Biographie aus dem Altertum wäre etwa so zu skizzieren:

Quelle für beide biographischen Gattungen (erst die christliche Aera brachte diese Zweiteilung) war die antike

Biographie in ihrer letzten bedeutenden Prägung durch Sueton. Die Heiligenvita empfing die Einflüsse dieser Form mittelbar in schon stark abgewandelter Fassung; die neue Profanbiographie der Karolingischen Epoche ging wieder unmittelbar auf das antike Vorbild zurück und stellte die reine Form wieder her.

Gerade für die Epoche Ludwigs des Frommen erhält die Nachwirkung der Antike im angedeuteten Sinn besondere Geltung. Man prägte sogar den Begriff: „Karolingische Renaissance", der die mannigfachen Beziehungen dieses Zeitalters zur Antike unter einen einheitlichen Gesichtspunkt zusammenfaßt[2]). Das Meisterwerk Einhards, das auf dem markantesten antiken Porträtisten, auf Sueton, fußt, ragt in Ludwigs Regierungsjahre hinein; ihm folgt in starker Abhängigkeit vom Vorbild, Thegan, einer der Biographen Ludwigs.

Ich glaube die Regierungszeit Ludwigs als einen geschichtlichen Abschnitt bezeichnen zu können, der von der Forschung stets etwas stiefmütterlich behandelt wurde. Alles Licht breitet sich um Karl den Großen aus, während die Zeit von seinem Tode bis zum Vertrag zu Verdun im Schatten steht.

Und doch reiften erst hier die Früchte karolingischer Kultur, mächtig blühten Kunst und Bildungswesen auf dem vorbereiteten Boden empor. Politisch begann aber auch schon die unheilvolle Zersetzung des Gewaltreiches. Von außen und innen wurde der Koloß zusammengerissen. Die Staatsgewalt des Kaisertums verlor Ansehen und Macht. Da ist es wichtig, alle Faktoren kennen zu lernen, welche zum gänzlichen Verfall des Reiches führten. So ist meine Arbeit ein Beitrag für die historische Erkenntnis der wichtigen Rolle, welche Ludwig innerhalb dieser Entwicklung spielte, und für die Bedeutung seiner

2) Zuletzt behandelt meines Wissens von *Erna Patzelt:* Die Karolingische Renaissance Wien, 1924. Die Verfasserin verneint eine Renaissancebewegung auf Grund der Dopsch'en Kontinuitätstheorie.

Person in dem bereits beginnenden Kampf der beiden Universalmächte — Kaiser und Papst.

Schon regte sich neben dem Kaiser der andere Universalreichsprätendent. Der Papst in Rom, gestützt auf die Rechtsfiktion der konstantinischen Schenkung, begann schon in ganz anderer Weise seine Ansprüche geltend zu machen, als je unter Karls starker Hand. Waren es auch keine bedeutenden Männer, die auf dem Stuhle Petri saßen, so erhoben sie doch schon Prätensionen, die uns aus späteren Jahrhunderten geläufig sind. (Geistliche Herrschaft über der weltlichen.) Aber auch der fränkische Episcopat entwindet sich der kaiserlichen Oberhoheit, begründet sogar eine oppositionelle Publizistik gegen das nachlässig geführte Regime.

Meine Darstellung baut sich auf folgende Quellen auf: In erster Linie berücksichtigte ich die beiden Viten Ludwigs des Frommen von Thegan und Astronomus; ferner Gedichte von Ermoldus Nigellus und Theodulf von Orléans; dann Annalen, Streitschriften, Chroniken als weitere subjektive Nachrichten; schließlich Diplome und Kapitularien als urkundliche Belege.

In den wenigsten Fällen wird uns natürlich Ludwigs Persönlichkeit als literarisches Porträt fertig geboten. Es galt vielmehr die einzelnen Züge zu sammeln und zum ganzen zu verbinden.

Der Tatsachenstoff des Lebens Ludwigs des Frommen ist in der vorliegenden Arbeit, als durch das grundlegende Werk Bernhard Simsons[3]), sowie durch die gewaltige Urkundensammlung der Regesta imperii[4]), festgestellt angenommen. Diese Untersuchung soll eine historiographische Ergänzung zu Simsons umfassender Darstellung bilden, und gilt gleichsam als größerer Exkurs.

3) *Bernhard Simson*, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Ludwig dem Frommen. Leipzig 1874.

4) *J. F. Böhmer*, Regesta imperii I/1 (1908)

I. KAPITEL

Ludwigs Persönlichkeit, Erscheinung,
Charakter, Handlungen nach seinen zeitgenössischen Beurteilern
(absichtliche Quellen, das subjektive Bild).

A. Wie Ludwig erscheint nach den Viten des Thegan und Astronomus, den Reichsannalen, dem Gedichte des Ermoldus Nigellus und Theodulfs.

I. Ludwigs äußere Erscheinung.

Wohl die einzige Schilderung und zugleich auch die am meisten glaubwürdige von Ludwigs Aussehen und Gestalt finden wir in Thegans[5]) Vita Hludovici cap. 19. M. G. SS. II. 594.

Daß dem Verfasser Einhards Bild Karls des Großen vorlag, steht außer Zweifel; denn Zug um Zug folgt seine Beschreibung getreu dem berühmten Vorbild. Gerade die starke Anlehnung an Einhard nimmt hier der Zeichnung das Unmittelbare; es fehlt das wesentlich Individuelle, der sinnvolle Aufbau und die Präzision Einhards. Sein Stil bewegt sich auch nicht mehr auf der Höhe dieses Klassikers Karolingischer Kultur und fließt oft recht ungelenk dahin. Was Einhard dort cap. 22-25 gibt, ist hier zusammengedrängt in ein Kapitel; Wiederholungen kommen des öftern vor.

„Erat enim statura mediocri, oculis magnis et claris, vultu lucido, naso longo et recto, labiis non nimis densis nec nimis tenuis, forti pectore, scapulis latis, brachiis fortissimis ita ut nullus ei in arcu vel lancea

5) Nach M. Manitius, Gesch. der lat. Lit. des M. As. I. S. 653 ff. in Ivan Müllers Hdb. schrieb Thegan seine Geschichte ca. 837/38. M. E. stellt ihn Manitius in ein allzu erbärmliches Licht. Sein Stil ist ja sicher dürftig; den historischen Angaben aber kommt das Prunklose hier wohltuend zu Gute. Ihm allein verdanken wir schließlich die Kenntnis von Ludwigs Aussehen.

sagittando æquiperare poterat; manibus longis, digitis rectis, tibiis longis et ad mensuram graciles, pedibus longis, voce virili" .... weiter unten, „erat fortis in membris suis, agilis et impiger" ..... Während Einhard auch die unvorteilhaften Züge an Karls Gestalt aufzeigt, scheint mir unser Autor mehr idealisierend vorzugehen. Alles an Ludwig soll schön, ebenmäßig gebildet gewesen sein; als Friedensfürst, im Augustinischen Sinne (rex justus) muß er natürlich alle guten Eigenschaften, auch die einer glanzvollen äußeren Erscheinung an sich tragen.

Leider liefern uns Astronomus, Ermoldus und die Annalen keine weiteren Anhaltspunkte für die äußere Erscheinung des Kaisers, wir müssen uns da schon nach eigentlichen Porträts in der bildenden Kunst, eventuell auf Münzen, umsehen. Nach Max Kemmerich, „Porträts deutscher Kaiser und Könige" N. A. 33, 461, (er unterscheidet immer *Porträt* und *Bildnis*[6]) existieren folgende gleichzeitige Bildnisse von Ludwig:

I. Siegel, Abb. de Witt I. 343.
II. Codex 652, olim Theal 39 Wiener Hofbk. (Aufsatz J. Schlossers, Jahrb. des Oestr. K. H. XIII. 1892 S. 9.)
III. Miniaturen in der Bibliothek in Amiens in M. s. 233 (Abb. A. Boinet, notice sur deux Ms. in der Bibliothek des Chartes L. XV. Taf. 21).
IV. Verschollene Miniatur in einem Cod. Bibl. National. Zuerst Paulus Petavius 1610. de Witt S. 341 (Bärtig).
V-VI. Zwei sehr schlechte Münzen, Abb. Starke, deutsche Geschichte I. 2. 206.
VIII. Bärtiger Herrscher auf dem Adelochus Sarkophag in St. Thomas Straßburg, auf der Schmalseite des Kopfendes. (vielleicht? Franz X. Kraus, Kunst und Altertum in Elsaß-Lothringen I. 535 ff.)

6) Die etwas ungeschickt gewählte Terminologie Kemmerichs scheint mir noch mehr Unordnung in die Sache zu bringen, statt zu differenzieren. Uns bedeuten die Begriffe Porträt und Bildnis ein und dasselbe. Jedenfalls geben sie die Unterschiede nicht wieder, die er konstatierte.

Kemmerich zitiert außer Thegan, Theodulfs carmen XXV. v. 71. ff. M. G. P. L. carolini ævi I. 485; als literarisches Porträt im eigentlichen Sinne, also die äußere Erscheinung betreffend:

„Stent Carolus Hludovichque simul quorum unus ephebus
Jam vehit alterius, os juvenale decus.
Corpore prævalido, quibus est nervosa iuventa,
Corque capax studii, consiliique tenax.
Mente vigent, virtute cluunt, pietate redundant
Gentis uterque decor, dulcis uterque patri."

Als literarisches Bildnis fand er:

I. Ludwigs Kirchenbuße in Compiègne aus der Chronik von St. Denis. 14. Jahrh. (Gazette des beaux arts 1903 XXIX 273.)
II. Codex Cavensis Fol. 233. Weitere Literatur zum mittelalterlichen Porträt siehe[7]).

II. Charakterschilderung

Hier sind die Quellen bei weitem ergiebiger. Durch die Christianisierung der germanischen Völker war ihnen ein neuer Sinn für die innern Werte des Menschen aufgegangen, und eine jugendliche Entdeckerfreude an dem Neuland beherrscht noch die Skriptoren des 9. Jahrhunderts. Die Schriften Augustins, Gregors des Großen und Pseudo-Cyprians trugen dann dazu bei, gerade für das christliche Staatsoberhaupt einen strengen christlichen Kanon herauszubilden, von Werten und Charakter-

7) *P. Clemen:* Porträtdarstellungen Karls des Großen, Zeitschr. d. Aachener Gesch. V. 11. Aachen, 1889.
P. E. Schmarsow: Das Herrscherbild in der Kunst des frühen Mittelalters. (Vorträge der Bibl. Warburg 1922/23).
W. Wætzold: Ein Porträtwerk für das Mittelalter (Beilage zur Münchner allg. Z. 1905. S. 181. ff.).
G. Beckmann: Die Kunst des Porträts, Leipzig 1908.
M. Kemmerich: Anfänge der deutschen Porträtmalerei, Zeitschrift für bildende Kunst N. F. 17.
M. Kemmerich: Malerische Porträts aus dem frühen Mittelalter, vom 8.—13. Jahrh. (Rep. f. K. W. XXIX 532—552).

zügen, die jenem Idealtypus des „Rex justus" eignen sollten, im Gegensatz zum „Rex iniquus injustus, der zur civitas diaboli gehört.

Es ist das Verdienst E. Bernheims, die wichtigen Einflüße der Augustinischen, „civitas dei" auf die Anschauungen des frühen Mittelalters aufgedeckt zu haben[8]). Die antike Lehre von den vier Kardinaltugenden wird wohl auch ihren Einfluß auf die Quellen der vorliegenden Periode ausgeübt haben. Wir werden, wie *W. Kern* in seiner Arbeit: *„Der Streit Ludwig des Frommen mit seinen Söhnen im Lichte der Augustinischen Geschichts-Auffassung."* Diss. Greifswald, 1922[9]) zeigt, bei den Anhängern des Kaisers konstatieren können, daß sie alle Vorzüge und edlen Tugenden des Herrschers in Ludwig sehen, während die Gegenpartei unter Agobards Führung gerade in ihm den Rex iniquus erkennen will, wie es in der „Episcoporum de exauctoratione Hludovici imperatoris relatio, M. G. Capitularia regum Francorum" heißt: die civitas diaboli ist heran gekommen, Aufruhr durchtobt das Land, durch schreckliche Himmelserscheinungen übel vorgedeutet, verfällt der König der „superbia."

---

8) *E. Bernheim:* Mittelalterliche Zeitanschauungen, Tübingen 1918.
So sehr man die Forschungen Bernheims über den Einfluß der Patristik, hauptsächlich Augustins auf das Mittelalter, anerkennen muß, scheint mir darin doch auch eine Gefahr zu liegen für den sie anwendenden Historiker. Einen wichtigen Faktor hat Bernheim sicherlich entdeckt; vor der Verallgemeinerung muß man sich jedenfalls hüten, will man nicht einem blassen Schematismus verfallen. Das mittelalterliche Weltbild und Lebensgefühl läßt sich durch diese einfache Formel allein nicht bestimmen.

9) Neben *H. Tiralla: „Das Augustinische Idealbild der christlichen Obrigkeit, als Quelle der Fürstenspiegel des Sedulius Scotus und des Hinkmar."* Diss. Greifswald 1916, stellt das oben zitierte Werk ein Beispiel aus der Bernheim'schen Schule dar; beide sind typisch durch ihre Unselbständigkeit und in ihrer unbedingten Anlehnung an den Meister. Es scheint mir der Tatsache, Augustins Einfluß auf die mittelalterliche Staatsauffassung nachgewiesen zu haben, nur schädlich, sie in unzähligen Arbeiten bis in alle Einzelheiten beweisen zu wollen. Einseitig, wie sie dann betrachtet wird, bringt die These keine Früchte mehr. Beide Arbeiten vermögen nur darzulegen, was Bernheim meines Erachtens schon breit ausführte, nämlich, das Eindringen der Augustinischen Begriffswelt in das mittelalterliche Denken. Sie liefern mehr eine Unterlage für die Bernheim'sche These, ohne indessen den betreffenden Zeitausschnitt neu beleuchten zu können. Es handelt sich letzten Endes immer um eine Ideologie, um die wir uns hier nicht allein zu kümmern haben.

Wir beschäftigen uns zuerst mit der kaiserlichen Partei um die Charakteranlagen Ludwigs darzustellen, und beginnen wiederum mit seinem Biographen, Thegan.

Schon Kapitel 3, M. G. SS. II. 591 sagt: „erat enim optimus filiorum eius, sicut ab exordio mundi frequenter junior frater seniorem fratrem meritis præcedebat". Im achten Kapitel wird seine Freigebigkeit hervorgehoben: reiche Schenkungen an die Kirche, an den Papst werden erwähnt. Auf Ludwigs sogenannte Freigebigkeit werden wir in anderm Zusammenhange noch zurückkommen. Wichtig ist wiederum das 19. Kapitel, wo uns Thegan neben dem reinen Porträt eine Fülle eigenartiger Züge vermitteln kann. Einmal über die *geistige Bildung* des Kaisers: „sensum vero in omnibus scripturis spiritalem et moralem, necnon et anagogen optimum noverat." Dann überliefert er den anderer Orts schon hervorgehobenen und für das Schicksal der altgermanischen Literatur so entscheidenden Zug, daß Ludwig große Abneigung gegen die Heldensagen hatte: „poetica carmina gentilia, quæ in juventute didiscerat, respuit, nec legere, nec audire, nec docere voluit." Hier wie überhaupt, glaubte er den zu wenig christlichen Sinn seines Vaters noch verbessern zu müssen (vergl. seine öffentliche Buße in Attigny für seine und seines Vaters Schulden). Über seine Sprachenkenntnis erfährt man: „lingua graeca et latina valde eruditus, sed græcam melius intellegere poterat, quam loqui; latinam vero sicut naturalem æqualiter loqui poterat." Sein ausgesprochen demütiges, devotes Wesen wird geschildert: „quotiens mane in cotidianis diebus ad ecclesiam perrexerat causa orationis, flexis genibus fronte tetigit pavimentum, humiliter diu orans, aliquomodo cum lacrimis; et omnibus moribus bonis semper ornatus." Die von Thegan schon im 8. Kapitel berührte Freigebigkeit des Kaisers wird

hier neuerdings rühmend hervorgehoben: „In tantum largus, ut antea nec in antiquis libris nec modernis temporibus auditum est, ut villas regias, quæ erant patris sui et avi et tritavi, fidelibus suis tradidit eas in possessionem sempiternam, et præcepta constituit, et anuli sui impressione cum consubscriptione manu propria roboravit." Wir würden jedenfalls diese Art der Freigebigkeit eher mit leichtsinniger Verschleuderung alter Hausmacht bezeichnen. .... „tardus ad irascendum et facilis ad miserandum." Eine verhängnisvolle Eigenschaft, die uns bei einem Regenten mehr Schwäche als besondere Tugendkraft verrät.

Es folgen im selben Kapitel Thegans Äußerungen über die Mäßigkeit des Kaisers im Essen und Trinken und in der Kleidung. In Inhalt und Form bedeutet dieser Passus eine direkte Anlehnung an Einhard. Ludwigs zeremonielles Gebaren und bigottes Wesen enthüllt der Satz: „nunquam in risum exaltavit vocem suam" ..... „ille nunquam nec dentes candidos suos in risu ostendet", wenn Gaukler ihre Späße machten.

Wir mögen in diesem strengen Hofzeremoniell vielleicht eine Anlehnung an das oströmische Kaiserzeremoniell erkennen, wie es von Pulcheria bei Theodosius II. durchgesetzt worden war. Aus Einhards Beschreibung läßt sich schließen, daß jedenfalls am Hofe Karls des Großen ein anderer Ton geherrscht hatte, daß die Umgangsformen freier und natürlicher waren.

Auch die Jagdleidenschaft des Kaisers erfährt bei Thegan ihre Bestätigung: „in mense Augusto quando cervi pinguissimi sunt, venatione vacabat usque dum aprorum tempus advenerat."

Leichter Tadel, hinter dem man wohl stärkere Vorwürfe vermuten darf, tönt uns aus Kapitel 20 entgegen, M. G. SS. II. S. 595: „Omnia prudenter et caute agens,

nihil indiscrete faciens, præter quod consiliariis suis magis credidit, quam opus esset; quod ei fecit occupatio psalmodiæ et lectionum assiduitas et aliud, quod ille non incipiebat."

Da klingt nun doch deutlich durch, daß ein Frankenkönig, der anhaltend Psalmen singt, nicht gerade populär werden kann. Mit den Räten, denen er zu viel traute, kann der Kämmerer Bernhard von Septimanien gemeint sein. Aufschlußreich für Ludwigs Charakter ist Thegans Schilderung der Ereignisse von 818, der Erhebung und Bestrafung Bernhards von Italien.

Das Todesurteil war beschloßen, Ludwig läßt es aber nicht vollstrecken; statt dessen wird Bernhard geblendet auf des Königs Ratgebers Geheiß. Er aber, c. 23, M. G. SS. II. S. 596: „magno cum dolore flevit multis temporibus, et confessionem dedit coram omnibus episcopis suis, et iudicio eorum pœnitentiam suscepit propter hoc tantum, quia non prohibuit consiliariis suis hanc debilitatem agere." Gleichzeitig läßt er seinen Stiefbrüdern Drogo und Hugo die Tonsur geben und steckt sie in ein Kloster. Unbefangen erzählt das Thegan nebeneinander, um uns die Reumütigkeit und Klugheit Ludwigs darzustellen.

Im c. 49. erfährt die große Amnestie von 833 eine Schilderung: „omnibus indulgentiam præstitit, qui eum coacti relinquerunt. Et hoc non fuit ei et honerosum, vel grave, qui est piissimus imperatorum, quod antea pepercit inimicis suis."

Wenn wir Thegans Aussagen zusammenfassen, so weit sie sich auf die Person, den Charakter des Kaisers beziehen, so erkennen wir zwar in ihm einen treuherzigen Anhänger Ludwigs, gewinnen aber auch aus seinem hie und da geäußerten Tadel, oder aus offenbar absichtlich verschwiegenem, ein gar nicht so einseitiges

Bild von Ludwig dem Frommen. Und trotzdem er als Chorbischof von Trier, das Christliche, Kirchliche stark in den Vordergrund rückt, erscheint die schlichte Zeichnung doch recht lebendig und treffend.

Viel weniger unbefangen tritt uns der Autor der größeren vita Ludovici entgegen. Der *Anonymus Astronomus* schreibt, wie mir scheint, bewußt die Apologie des Kaisers, ein Gegenstück zum liber apologeticus pro filiis des Agobard, voll Unwahrheiten und plumper Schmeicheleien. Immerhin erfahren wir aus zweiter Hand eine Jugendgeschichte des Kaisers, und eindrücklich sind die letzten Jahre und der Tod beschrieben.

Schon im Vorwort — der Verfasser tut uns die Absicht kund, den Lebenslauf eines Fürsten nach dem Beispiel der Alten zur Erbauung, oder als Warnung zu beschreiben (also will er pragmatisch vorgehen) — spannt er seinen Helden ein in die Reihe der vier Kardinaltugenden: sapientia abstinentia, justitia, fortitudo (hier durch Virtus ersetzt). Alle soll Ludwig in weitem Maße besessen haben; durch Beispiele sucht dies Astronomus zu erhärten. Seine Weisheit bedeute „Furcht des Herrn", welche er aus der heiligen Schrift gelernt hätte: „ecce timor dei ipsa est sapientia"..... M. G. SS. II. S. 607. „Uni tantummodo ab æmulis ascribebatur succubuisse culpæ, eo quod nimis clemens esset. Nos autem cum apostolo dicamus talibus: dimitte illi hanc iniuriam". Es schimmert immerhin durch, daß der Verfasser selbst nicht so ganz einig ging mit der verschwenderischen Güte seines Herrn. Es ist für Ludwigs Porträt bedeutsam hier auch zu erfahren, daß er sein Leben nach dem alten Sprichwort: „Ne quid nimis," eingerichtet haben soll.

Wir entnehmen im folgenden der Jugendgeschichte, die Astronomus von einem gewissen Adhemar gehört

haben will, einige Stellen (ihre Wahrscheinlichkeit wird meines Erachtens durch den Lauf der Ereignisse bestätigt) über die Eigenschaften des jungen Königs von Aquitanien.

M. G. SS. II. S. 610 berichtet von „ehrenvollen Beschäftigungen", mit denen er, Ludwig, am Hofe Karls vertraut werden soll; gleichzeitig scheint er sich auch in bedrängten Vermögensverhältnissen zu befinden, sodaß der Vater Ordnung in der Provinz schaffen muß. Astronomus schiebt natürlich die Schuld den habgierigen Vornehmen Aquitaniens zu, die das öffentliche Eigentum zu ihrem Privateigentum machten, während Ludwig nur dem Namen nach Herr sei. So läßt er ihn selbst dem Vater berichten: „Quia privatis studens quisque primorum, negligens autem publicorum perversa vice, dum publica vertuntur in privata, nomine tenus dominus, factus sit pene omnium indigus. (Das geschah 794, Ludwig war 16 Jahre alt.)

Uns liefert dieses Faktum den indirekten Beweis, für die Unfähigkeit, schon des jungen Königs, das aquitanische Unterkönigtum zu beherrschen.

Recht aufschlußreich ist die Heirat Ludwigs mit Irmengard, durch die Art ihrer Motivierung, c. 8. M. G. SS. II. S. 611: „Quo tempore verens, ne corporis nativo superatus calore in multimodos luxuriæ raperetur anfractus cum consilio suorum Hermingardam ..... sibi sociavit". So naiv uns diese Darstellung anmuten mag, bei Astronomus fällt sie um so schwerer ins Gewicht, weil er meist zu unwahrscheinlichen Lobhudeleien neigt. Schlecht will sich solches Wesen mit Mönchstum paaren; tatsächlich war die Synthese — ungebändigtes Germanenblut und kräftige Sinnlichkeit, mit christlicher Mönchsaskese vereinigt — denkbar unglücklich, und ihre Auswirkungen in der Ehe mit Judith zeigten das Unheil in

seiner ganzen Größe. Der kleine Satz enthüllt meines Erachtens einen Zug, der uns den Menschen Ludwig deutlich enthüllt. Daß es übrigens mit der Reinheit des Jünglings nicht so glänzend bestellt war, und er eben doch „superatus nativo calore corporis" war, besagt das chronicon Moissiacense zum Jahre 817 M. G. SS. I. S. 312: „quartum vero filium habuit *ex concubina*, nomine Arnulfum". Immerhin, wenn man die Zustände am Aachener Hofe zur Zeit Karl's des Großen und nicht zuletzt die Ausschweifungen sinnlicher Begierde des Kaisers in Betracht zieht, so erscheint Ludwig als merkwürdige Ausnahme innerhalb seines Geschlechtes. Man denke nur an den schmutzigen Eheskandal Lothars II. und an Pippin, König von Aquitanien, Sohn Ludwigs des Frommen, der seines leichtfertigen Lebenswandels willen vom Vater selbst zur Rechenschaft gezogen wird.

Der Gegenpol dazu erscheint in Kapitel 19: M. G. SS. II. S. 616, er sei nach seinen Werken eher ein Priester als ein König zu nennen gewesen „ita ut non modo regem, sed ipsius opera potius eum vociferarentur *sacerdotem*". Seine Tätigkeit und Fürsorge für das aquitanische Mönchstum, für die Klöster, sind im folgenden berührt, nicht zuletzt seine persönlichen engen Beziehungen zum Klosterleben: „ipse avi fraternum Karlomanni imitari gestiens memorabile exemplum, ipse quoque theoricæ comprehendere niteretur culmina vitæ". ..... „Obicem se præbuit refragatio patris, vel potius divinæ nutus voluntatis, quæ tantæ pietatis virum noluit sub suæ cura solius salutis delitescere, sed potius per eum et sub eo multorum salutem adolescere".

Diese Neigungen, wie sie hier in der Jugendgeschichte auftreten, brachen immer wieder hervor; man denke nur an das innige Verhältnis Ludwigs zu Bene-

dikt von Aniane und zum Kloster Inden. So kann uns kaum wundern, wenn Ludwig in einigen Quellen später halb scherzhaft „Monachus“ genannt wird.

Amt- und Pflichterfüllung soll er nach Astronomus in so hohem Maße besessen haben, daß er in Aquitanien dreimal in der Woche zu Gericht saß; die Ordnung sei so vortrefflich gewesen, daß kaum einer sich als Kläger gefunden hätte, dem ein Unrecht widerfahren. Vergl. dazu das Kapitulare von 829, wo sich der Kaiser verpflichtet, *wieder einmal* in der Woche zu Gericht zu sitzen.

M. G. SS. II. 618 Kapitel 21: „quæ cum nuntiata imperatori fuissent, animum illius ad misericordiam exitium flexit amici, in tantum ut Tullius quidam talium, qui pene iam imperatoris venia videbatur dignus, luminum amissione multaretur“. Diese inkonsequente, seltsam sprunghafte Art des Vorgehens wird uns noch bei andern Anläßen beschäftigen.

Kapitel 26, stellt meines Erachtens eine wichtige Quelle dar für das in der Wandlung begriffene Verhältnis zwischen Kaiser und Papst im Mittelalter. Stephan der IV. schickt Boten voraus, um seine Einweihung vor dem Frankenkaiser zu rechtfertigen. Dieser empfängt ihn überaus untertänig und läßt sich noch einmal zum Kaiser krönen, nachdem ihm Karl doch schon das Kaiserdiadem aufs Haupt gesetzt hatte aus eigener Machtvollkommenheit. Ludwig hat das Bedürfnis nach einer Sanktionierung durch die Kirche. Der Marschalldienst findet sich hier als geleistet erwähnt, welcher dann plötzlich als Recht des Papstes und Pflicht des Kaisers in der Konstantinischen Schenkung gefordert wird. Die Nähe der mutmaßlichen Abfassungszeit jener Fälschung, wie auch der Pseudoisidorischen Dekretalen zu unserer Zeit, ist erwiesen, und man kann sich der Erkenntnis nicht

verschließen, daß der Empfang des Papstes Stephan bestimmend auf die Konzipierung jener Akte gewirkt hat; der unaufhaltsame Fluß der Dinge, die Verschiebung in den gegenseitigen Verhältnissen wird uns am besten verdeutlicht durch die Einmischung Gregors IV. in dem Bürgerkrieg von 833.

M. G. SS. II. 621. Die Aachener Synode von 817 bewog unseren Verfasser wiederum, die besonders große Frömmigkeit seines Herrn zu betonen: „imperator generalem habuit conventum Aquisgrani, in quo quantum fervoris circa divinum cultum pectoris gestaret in arca toto declaravit adnisu". Und besonders weiter unten, Kapitel 28/29 S. 622: „Hæc erat sancti imperatoris exercitatio, hic cotidianus ludus, hæc palæstrica agonia, spectante eo, quo civitas, in sancta doctrina et operatione clarius eniteret, et qui se pauperem consimili humilitate imitando Christum humiliat, altius emineret". Kapitel 29: „At vero non tulit hanc sanctam Deoque dignam imperatoris devotionem humani generis inimicus undique se impetentem et ab omnibus ecclesiæ ordinibus sibimet bellum inducentem, etc". Sicher, daß hier Astronomus die Gegensätze der civitas Dei und der civitas diaboli gegeneinander ausspielt.

Das Urteil im Prozeß gegen Bernhard von Italien entbehrt nach unseren modernen Begriffen nicht einer grausamen Härte (Blendung anstatt Todesstrafe, allerdings mit tödlichem Ausgang). Astronomus bestrebt sich im Kapitel 30 die überaus gnädige Handlungsweise gegen den Neffen darzulegen. Nach mittelalterlicher Rechtsanschauung handelte Ludwig entschieden human. Für uns frägt es sich aber, ob Ludwig diese Form, die schließlich zur Vernichtung führte, nur wählte, um die Verantwortung eines vollstreckten Todesurteils von sich zu wälzen; den tatsächlich fürchtete er diesen Empörer, und

das abrupte Verfahren gegen seine Stiefbrüder sowie gegen Wala und Adalhard zeigen dies zur Genüge. Später möchte er auch diese Urteile zu nichts machen, und er legt in Attigny öffentlich Buße ab. Das erregte erst recht Mißtrauen und böses Blut bei den Gegnern des Kaisers.

Zum Beweise seiner großen Güte und Milde erwähnt unser Autor die Amnestie von 821 in Diedenhofen. Die Verbannten dürfen heimkehren, er schenkt ihnen Leib und Güter wieder. Das geschah eigentlich nach jedem Urteil, das er einmal gefällt hatte. So wenig mochte er zu seiner Sache stehen.

Mit Drogo und Hugo, die er zu Mönchen hatte scheren lassen, versöhnte er sich 822 in Attigny wieder; dann aber bekannte er öffentlich gefehlt zu haben und übernahm eine freiwillige Buße, nach dem großen Beispiele des Theodosius M. G. SS. II. 626: „Post hæc autem palam se errasse confessus est, et imitatus Theodosii imperatoris exemplum, pœnitentiam spontaneam suscepit, tam de his, quam quæ adversus Bernardum nepotem gesserat proprium; et corrigens, si quid talium vel a se, vel a patre suo gestum repperire alicubi potuit, eleemosinarum etiam largitione plurimarum, sed et servorum Christi orationum instantia, necnon et propria satisfactione, adeo divinitatem sibi placare curabat, quasi hæc, quæ legaliter super unumquemque decucurrerant, sua gesta fuerant crudelitate".

M. G. SS. II. 633 in Kapitel 44 gibt uns Astronomus die öffentliche Meinung über die ungesunden Verhältnisse am Hofe wieder: „Quod dictu nefas est, thori incestatorem paterni; patrem porro adeo quibusdam elusum præstigiis, ut hæc non modo vindicare sed nec advertere posset". (z. T. die Worte des Paschasius Radbertus). Sie zu widerlegen gelingt ihm nicht.

M. G. SS. II. 634, Kapitel 45: Nach der großen Empörung von 830 sagt selbst Astronomus: „sed usus, ut multis visum est, *leniori quam debuit pietate,* sibi tamen consueto benignitatis et clementiæ more præcepit.... custodiri" (sc. die Empörer). Wie hier unmittelbar nach einer Katastrophe, manchmal aber auch in den größten Wirren, wird uns der Kaiser fröhlich auf der Jagd geschildert. Unbekümmert erzählt uns Astronomus die Jagdfreuden seines Herrn, denen jener leidenschaftlich und lang obliege. M. G. SS. II. 634, Kapitel 46: „Dehinc imperator in partes Rumerici montis per Vosagum transiit; ibique piscationi atque venationi quamdiu libuit indulsit". Und je größer die Verwirrung im Reiche wird, umso sorgloser und häufiger scheint der Kaiser seiner *ausgesprochenen Jagdleidenschaft* zu frönen, bald in den Vogesen, bald in den Ardennen.

Nach Augustinischer Auffassung ist Ludwig für unseren Autor der Rex justus, die Söhne und ihr Anhang aber gehören zur civitas diaboli, die anstürmt gegen den Gottesmann.

Die Episode von dem Kometen in Kapitel 58, S. 643 zeigt den in Furcht gefangenen, abergläubischen Sinn des Kaisers; trotzdem ihm Astronomus selbst das Zeugnis des Propheten entgegenhält: „Ihr sollt euch nicht fürchten vor den Zeichen des Himmels, wie die Heiden fürchten". Später läßt ihn Astronomus sich selbst widersprechen. Reichen Jagdertrag und gutes Gelingen in jeder Hinsicht brachte die unmittelbar darauf folgende Zeit. Zuerst deutete Ludwig, der sich, wie dem Zeugnis des Astronomus zu entnehmen ist, in Kapitel 58: „Quod cum imperator talium studiosissimus" ..... also auch mit Astronomie, besser Astrologie beschäftigte, den Kometen auf Veränderung des Reiches und Tod des Fürsten, wie das schon die Antike so gedeutet hatte. Z. B. in der Vespasiansvita des Sueton c. 23.

Sehr ins einzelne geht der Autor bei der Krankheitsgeschichte Ludwigs. Mit medizinischer Sachkenntnis beurteilt er Symptome und Ursachen, M. G. SS. II. S. 646: „Cuius relatu adeo affectus est amaritudine, quamvis esset pene ultra humanum modum natura mitissimus, fortitudine magnanimus, pietate cautissimus ut in apostema pituita excrescens duresceret et intra vitalia ulcus letale concresceret". Vorher erwähnte er die Beschwerden des hohen Alters: Die Lunge des Kaisers sei angegriffen von der Masse Schleims.

Die Darstellung des Endes, der letzten Kämpfe, ringt sich bei Astronomus zu einer ungeahnten Höhe empor. Konnten uns seine früheren Beschönigungen und oft entstellten Berichte kaum etwas von der wirklichen Persönlichkeit Ludwigs geben, so vermögen die schlicht gehaltenen Erzählungen, durchdrungen von einer warmen, hier unmittelbar geäußerten Empfindung für den alten, geprüften Mann zu überzeugen.

Müde gehetzt, krank, rafft sich der Kaiser zusammen, endlich den Frieden herzustellen und den Aufstand niederzuschlagen, a. a. O. c. 62, S. 646: "Nunc propter discordiam fugandam pacemque revocandam nullum diem vult habere feriatum. Pastoris enim boni sequens exemplum, pro utilitate gregis sibi commissi non refugiebat etiam proprii corporis ferre iacturam". a. a. O. c. 63, S. 647: „Porro quis eius explicet pro ecclesiæ statu sollicitudinem, vel pro eius concussione mœrorem? Quis narrare lacrimarum flumina, quæ pro acceleratione divinæ fundebat clementiæ? Non enim se recessurum dolebat, sed quod futurum noverat gemebat, se miserum dicens, cuius extrema talibus clauderentur miseriis".

Die letzten Augenblicke des Kaisers sind breit ausgemalt. Der Verfasser will uns den Tod des nach seiner Meinung wahrhaft Frommen schildern; wie Ludwig Ver-

zeihung für alle, die ihm übel gewollt, so zuletzt auch für seinen Sohn Ludwig, bietet. Sehr lebenswahr mutet die Episode mit dem Austreiben des bösen Geistes, der sich herbei geschlichen hatte, an; „Huz, Huz!" soll er gerufen haben, und verklärten Blickes nach oben gestorben sein.

Wir haben gesehen, daß auch diese zu Unrecht öfters als bloße Lobhudelei und Machwerk dargestellte Quelle uns reiche Beiträge zur Schilderung von Ludwigs Persönlichkeit bieten konnte; es ist im übrigen sehr aufschlußreich festzustellen, mit welchen Mitteln der Biograph die wahre Sachlage zu entstellen sucht, um der Apologie seines Herrn zu dienen. Jedenfalls gelangt man bei sorgfältiger Interpretation, gerade vom Wege des indirekten Beweises aus, zu neuen Gesichtspunkten in der Beurteilung dieses merkwürdigen Frankenkaisers.

Eine Anwesenheit des Astronomus bei Hofe und in unmittelbarer Nähe des Kaisers läßt sich für die letzten Jahre feststellen. Auch außer der Stelle in Kapitel 58, wo er sich selbst einführt, ist die Beschreibung von Ludwigs Krankheit und Ende so reich an Beobachtungen und Einzelzügen, daß man mit Sicherheit annehmen kann: der Verfasser erzählt, was er selbst gesehen und erlebt hat. Ich erwähne nur noch die Sterbeszene, wo es heißt: „Er drückte seinen Daumen gegen die Knöchel, wie er zu tun pflegte, um seinen Bruder Drogo herbeizurufen."

Wenn einer, so ist es hauptsächlich Astronomus, welcher vom geistigen Vermächtnis des Augustins zehrt. Die oben zitierte Arbeit von W. Kern hat den Text unseres Autors dahin interpretiert und die Stellen fleißig zusammengetragen. Mir scheint aber, daß Astronomus mehr seinen Helden mit den passenden, vorteilhaften Zügen der Augustinischen Ideologie vom christlichen

Herrscher schmückt, als daß er ihn nach der civitas dei, als einem absoluten Kanon, richten würde. Der Verfasser macht einfach Augustinische Aussprüche seinem eigenen apologetischen Ziele dienstbar und scheint nicht besonders vom *Geiste* des Kirchenvaters durchdrungen zu sein, wie das von anderer Seite schon behauptet wurde.

Rein panegyrischen Charakter trägt schließlich die dritte der ausführlichen Quellen über Ludwig, das Lobgedicht des *Ermoldus Nigellus.* Er lebte am aquitanischen Hofe Pippins, fiel beim Kaiser in Ungnade und suchte sich nun von seinem Exil in Straßburg aus zu rehabilitieren. Wenn wir seine Aussagen über den Kaiser und seine Taten selbst nur mit größter Vorsicht verwenden dürfen, so liefert uns der Dichter im übrigen doch ganz wesentliche Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte der Karolingerzeit. Die Schilderung des Hoflebens, insbesonder im Palatium zu Ingelheim, gibt uns ein treffliches Bild der damals blühenden Kunst der Wandmalerei.

Ermoldus hat natürlich allen Grund, gerade die Güte und Milde Ludwigs hervorzuheben, hoffte er doch durch sein Gedicht beim Hofe wieder in Gnaden aufgenommen zu werden. Der erste Vers seines Liedes beginnt mit dem Verkünden von Ludwigs Macht und Waffenruhm. Noch mehr aber strahle er durch seine Liebe zu Gott. Vers 1—2, M. G. SS. II. S. 467, ff:

„Augustos opibus celebres præcellis et armis,
Sed, Hludovice, dei, Cæsar amore magis."

Also auch hier tritt im poetischen Stil doch mehr das vorbildlich christliche Leben des Kaisers in Erscheinung, als das Heroische einer gewaltigen Herrscherfigur. Im 5. Vers, M. G. SS. II. S. 467 nennt er ihn dann den kriegerischen Kaiser, was wir heute kaum unterstreichen würden:

„Cæsar armigeri conor describere gesta."

Weiter unten Vers 11, soll die Milde des Kaisers das Zaudern des Dichters beheben: „Me cunctantem refovet clementia regis." Spielerisch will Ermoldus auch die Etymologie des Namens Hludovich geben, Vers 43, ff:

„Prodigium fuerat, si hunc vocitasse parentes,
Quod foret insignis marte, potensque pius.
Nam Hludovicus enim ludi de nomine dictus,
Ludere subiectos pacificando monet.
Seu quis franciscam mavult reservare loquelam,
Nominis ut possit noscere notitiam:
Nempe sonat Hluto præclarum, Wicgh quoque Mars est,
Unde suum nomen composuisse patet."

Vom frohen Scherz soll Ludwig heißen. Recht schlecht paßt das zu den Aussagen Thegans über die steife Grandezza des Kaisers, der nie lachte.

Schon von frühester Jugend an sei er von heiligem Oden erfüllt gewesen, indem er den Domen des Christenreiches Schätze spendete, der Kirche ältere Schenkungen zurück erstattete, heißt es in Vers 51:

„Iam puer excelsus sacro spiramine plenus
Vers 54:
Reddidit ecclesiis munera prisca sacris."

Auch für die segensreiche Klosterfürsorge und die Reformen auf diesem Gebiet, errichtet Ermoldus dem Kaiser ein Denkmal, wenn er Vers 189, ff. a. a. O. S. 470, sagt:

„Rex pius interea Christi succensus amore,
Dat pia christicolis mœnia digna satis
Namque ferunt multas monachorum rite catervas
Instituisse deo sub ditione sua.
Quod quis nosse cupit, rogo, regna Aquitania peragret
E quibus en unum cartula nostra canit."

Es kehren in der Folge immer dieselben schmeichelhaften Redensarten wieder zu Ludwigs Lobe: Vom Sohn,

der dem Herrn gefälliger schien und besser, dem Erlauchten gehorsamen Sohn des Vaters, belebt von der Liebe zum Herrn, Wohltäter Aquitaniens und der Kirche, singt der Dichter.

Die Teilung des väterlichen Erbes gibt Ermoldus erneut die Gelegenheit, die Freigebigkeit des Kaisers hervorzuheben. Ob er wohl selbst nicht am meisten auf ein solches Königsgeschenk hoffte? Er erwähnt dann die Amnestieerklärung Ludwigs, die Bestellung der Sendboten zur Besserung des Rechts; mit eigener Hand vollzöge er die Schenkung zur Urkunde.

Das alles soll den glänzenden Regierungsanfang des Fürsten illustrieren. Uns kommen diese Vorzüge und Verdienste eher selbstverständlich vor. Tatsächlich scheint ja Ludwig damals einen kräftigen Anlauf genommen zu haben; die Säuberung der Pfalz von Aachen fällt in diese Zeit. Ein gewisses autoritatives Auftreten läßt sich nicht leugnen; aber die zufällig politische Klugheit in diesem Akt tritt zurück vor der eigentlichen Sprödigkeit Ludwigs, seiner Abneigung gegen solches Treiben. Das Motiv zu einer energischen Handlungsweise liegt also auch hier mehr in der geistlichen Sphäre von Ludwigs Wesen, als in der verkümmerten politischen.

Die Empfangszene zwischen Papst Stephan und dem Kaiser finden wir farbig ausgeschmückt. Der Kaiser tut den Kniefall und wird dann gnädig erhoben; Umarmung und Eintracht, eine feierliche Handlung bezeichnen das Zusammentreffen der beiden Gewalten.

Der kirchlichen Gesinnung Ludwigs wird auch in dieser Quelle größtes Lob zu Teil und lib. II, Vers 505 ff. a. a. O. S. 488 wird sogar die Ahnenreihe angerufen, deren Bestrebungen der Kirche hauptsächlich zugewandt waren:

„Nam prius æcclesiæ culmenque decusque requiram
Unde mei patres nomen in astra ferunt."

Guter alter Tradition folgt also Ludwig, wenn er das Wohl der Kirche und ihres Hauptes ins Auge faßt:

Eine aufschlußreiche Notiz enthält lib. II. Vers 565 ff. a. a. O. S. 489. Ermoldus läßt dort den Kaiser zu Benedikt von Aniane sprechen, wie ihn eigentlich die Last der Regierung schwer drücke:

„Cernis, ut imperii gravitas mea pectora pressat,
Mole sua; rerum grandia jura nimis.
Illuc nam poteram requiescere forte parumper,
Votaque, præplacita ferre secreta deo."

Das ist die Flucht vor den Altar, in's Kloster, die Ludwig immer wieder befällt, die ihm andere Autoren zum Vorwurf machten.

Dieselben etwas allgemein gehaltenen Epitheta und Lobpreisungen kehren auch im dritten Buche wieder. Der Gesandte an Morman, den König der Bretonen, spricht Vers 117 a. a. O. S. 492:

„Me tibi transmisit Hludovicus Cæsar in orbe
Gloria Francorum, Christicolumque decus,
Pace fideque prior, nulli quoque Marte secundus.
Dogmate præcipuus, et pietatis ope."

Noch einmal im vierten Buche erscheint Ludwig als der „krieggewohnte", der er im Grunde gar nicht war, Vers 128, a. a. O. S. 503: „belliger, et sapiens ordinis bella movet."

Was noch folgt in dem Gedicht des Ermold, die breit ausgesponnene Episode von Hariolds Taufe, gehört nicht in den Rahmen unserer Betrachtung. Sie öffnet leider keine neuen Perspektiven auf die Person des Kaisers. Wertvoll bleibt sie, wie das ganze Panegyricum, für die Kulturgeschichte des Karolingerreiches, für das Hofleben in dieser Zeit.

Von Ermoldus Nigellus sind noch zwei Elegien an König Pippin erhalten, wovon die zweite für unser Thema

gut ausgewertet werden kann. Es betrifft die Verse 180 ff. Kurz vorher S. 522 a. a. O. Vers 161 ff. taucht aber auch das Bild Karls des Großen auf und bietet uns Anlaß, beide Herrschergestalten zu vergleichen. Von Karl:

„Rex bonus et sapiens, mitis, præclarus, honestus,
Augustus, placidus, bellipotensque, pius,
Ecclesiæ custos, sapientia munere, cuius
Surrexit, longo tempore, posthabita."

Der Dichter fügt der kurzen Skizze bei, daß freilich sein „tändelndes Lied" nicht das herrliche Tun Karls zu schildern vermöge.

In helles Licht werden dann dem jungen König Pippin die glänzenden Vorzüge und Verdienste seines Vaters gerückt. Vers 189 ff. Deutlich springt neben „celsa fides, probitas, sapientia, pax, prudens, doctus, moderatus, amatus", wiederum das rein Christliche heraus a. a. O. Seite 523, Vers 183 ff:

„Dum puer, acta tamen puerilia nulla patratu,
Semper amor domini pectore regis erat;
Vers 187:
Hic virtute sua nescivit querere regna,
Imperiumque modo, dante Tonante, tenet."

— — — — — — — — — — —

Vers 193:
„Ecclesiæ tutor, monachorum regula, concors
De cuius meritis omnia mundus habet."

Seltsam mutet in diesem Gedicht die Mischung christlicher und heidnischer Elemente an, die einer so bigotten Persönlichkeit wie Ludwig blasphemisch klingen mußte, denn in Vers 195 steht:

„Cuius in aspectu Phœbi radiatur imago,
Cuius ab ore fluunt dulcia mella satis
Nam terrena tenens, meritis transcendens Olimphum
Vivus in ætherea iam modo sede micat."

Der Dichter sieht ihn also schon zu Lebzeiten in der Apotheose. Was mochte wohl der, welcher die „carmina gentilia", die sein Vater geschätzt und gesammelt hatte, vernichten ließ, von diesem gottlosen Vergleich halten? Kaum, daß sich Ermold damit Gunst gewann. Antikes Gut war in die Dichtkunst eingeflossen seit der Berührung der Germanen mit der antiken Kultur; man kannte Vergil, Horaz und Ovid und gebrauchte gerne mythologische Vergleiche, wie das obige Beispiel zeigt.

Wenn wir Ermolds Bild des Kaisers Ludwig betrachten, so können wir auch hier den Idealtypus des vorbildlich christlichen Herrschers erkennen, der verfolgten Tendenz des Dichters angemessen, allerdings oft etwas frisiert. Man erkennt aber auch, wie gut die Kirche es verstand, die Größe einer Persönlichkeit vom Maße ihrer Kirchlichkeit, ihrer Frömmigkeit schlechthin abhängig zu machen.

Nach dieser Seite hin waren die Quellen orientiert, die wir nun interpretierten; sie wollen auch die offiziellen über Ludwig sein.

Wenden wir uns nun dem Manne zu, der die beste Geschichte seiner Zeit schrieb; eine größere Objektivität eignet ihm.

Im Geschichtswerk des *Nithard,* historiarum libri IV, handelt das erste Buch über die Epoche Ludwigs des Frommen. Als Einleitung, Unterbau zu den folgenden Ausführungen über den Bruderstreit im Frankenreich, bietet es eine überaus klare Zusammenfassung der Ereignisse seit dem Tode Karls des Großen, bis zu Ludwigs Ende. Hier die Streitfrage zu entscheiden, ob Nithard oder Astronomus Plagiator war, erscheint müßig. Von einem Plagiat im modernen Sinne kann für diese Zeiten sowieso nicht gesprochen werden, man nahm die Nachrichten auf, wo man sie eben fand, ohne das als unrechtmäßigen

Raub geistigen Eigentums zu betrachten. Wahrscheinlich stellen die Reichsannalen die Quelle für beide dar; trotzdem schuf jeder ein charakteristisches Eigenwerk.

Sicher ist zu ersehen, daß Nithard keineswegs die treue Ergebenheit an den Kaiser zeigt, wie jener. Vorsichtig, nüchtern reiht er die Fakta aneinander, entwickelt logisch von seinem Standpunkt aus — er war Parteigänger Karls des Kahlen — die Zusammenhänge. Was er von der Person des Kaisers hält, verschweigt er mit jener offiziellen Ehrerbietung, die dem Geschichtsschreiber des Sohnes schließlich ziemte. Nur sehr verschleiert schimmert Nithards wirkliches Bild von der Persönlichkeit des Kaisers durch die Darstellung im ersten Buche seiner Geschichte. Sprunghaft bis zur Entstellung der chronologischen Reihenfolge, äußerst knapp, sind seine Angaben: z. B. zu den Erhebungen von 830 und 833. Und doch blitzt plötzlich wieder hellstes Licht aus einem kleinen Nebensatz, gleichsam ohne Absicht angehängt, auf. Oft läßt sich das Urteil des Verfassers nur durch einen Schluß ex silentio aus seiner Darstellung herausschälen.

Es scheint, daß Nithard ursprünglich die Geschichte Ludwigs ganz übergehen wollte, um erst bei den Brüderzwisten von 840 einzusetzen. Er sagt: „Præterire autem ea quæ temporibus pii patris vestri gesta sunt, disposueram". Er sei dann anderer Meinung geworden, weil das, was er darstellen wollte, erst recht wahrscheinlich werde, wenn er bis auf die Wurzeln zurückgehe. Das heißt doch offensichtlich, daß es Nithard zunächst peinlich war, über dieses schmachvolle Stück Reichsgeschichte, das auf die glänzenden Zeiten Karls gefolgt war, zu berichten. Besonders noch, da er dem Herrscherhaus so nah verwandt. (Er war der Sohn Berthas, einer Tochter Karls des Großen, und Angilberts, des Hofdichters.)

Mit Karls, seines Großvaters, leuchtendem Bild[11]) beginnt Nithards Geschichte: „sic quippe omni sapientia et omni virtute humanum genus suo in tempore adeo præcellens, ut omnibus orbem habitantibus terribilis, amabilis pariterque et amirabilis videretur, ac per Hoc omme imperium omnibus modis ut cunctis manifeste claruit, honestum et utile effecit". Seine Kämpfe gegen die „wilden und eisernen Herzen der Barbaren und Franken", „quæ nec romana potentia domare valuit, hic solus moderato terrore ita repressit, ut nihil in imperio moliri, præter quod publicæ utilitati congruebat, manifeste auderent", werden kurz beleuchtet. Wenn wir *hic solus . . . . . auderent* hervorheben, so liegt darin doch auch die Trauer um diese verlorene Pracht, um das gesunkene Kaiseransehen; denn Karls Nachfolger vermehrte das alles nicht, und die *ferocia corda* der Franken regten sich mehr denn je *„contra"* „rem puclicam moliri". Auch das „feliciter" im nächsten Satze will die vergangene Glanzepoche noch einmal vorführen.

Sehr trocken fährt er fort; Kapitel 2. a. a. O. S. 2 „heres autem tante sublimitatis, Lhodhuwicus, filiorum eius justo matrimonio susceptorum novissimus, ceteris decendentibus succesit". Nichts von seinen Herrschertugenden, seiner Person überhaupt. Aber auch am Schluß des ersten Buches beim Tode Ludwigs faßt er dessen Regierung nicht zusammen unter Hervorheben seiner ruhmvollen Verdienste, Kapitel 8. a. O. S. 12: „imperator paterque illorum in insula quadam juxta Magonciacum XII. Kal. julii. obiit".

Einzig, daß er betont „justo matrimonio", hingegen sei er nur Nachfolger geworden *ceteris decedentibus.* Fast möchte man leises Bedauern spüren hinter den kurzen Worten, daß gerade dieser unfähigste, jüngste,

11) Scriptores Rerum Germanicarum in usum Scholarum.

die Tüchtigen überleben mußte. (Relativ spät ordnete Karl die Nachfolge.) Man vergleiche dazu die schwülstigen Phrasen des Astronomus beispielsweise, vom jüngsten, tüchtigsten und besten Sohn.

Den Tod des Empörers Bernhard von Italien erzählt Nithard im selben Kapitel, sehr kurz: „qui (sc. Bernardus) quoniam ab eo paulo post defecit capitur et a Bertmundo Lugdunensis provinciæ præfecto luminibus et vitæ pariter privatur". Nichts von dem doch zur Vollstreckung des Urteils notwendigen Befehl des Kaisers, nichts von den Vorberatungen, die den Empörer dem Tode überliefern wollten. Nithard enthält uns seine persönliche Meinung vor; durch die Art der geschickten Verdeckung eines Geschehnisses aber, das uns sonst gut bezeugt ist, verrät er vielleicht seine im Grund genommen skeptische Haltung zu diesem Regierungsakte. Wenn Nithard dann fortfährt: „Hinc autem metuens, ne post dicti fratres populo sollicitato eadem facerent, ad conventum publicum eos venire præcepit, totondit ac per monasteria sub libera custodia commendavit", so kann man annehmen, daß den Kaiser ebenso sehr die Furcht vor der eigenen Tat dazu bewog; er konnte nachträglich die harte Strafe, die verhängt worden war, vor sich und seinem Gotte nicht verantworten und fürchtete die Rache.

Schon nähern wir uns dem Jahre 830 und den ersten Zwistigkeiten zwischen Vater und Söhnen, c. 3. a. a. O. S. 3: „Lotharius, quasi iusta querimonia reperta ..... veluti ad restaurandum rei publicæ statum animabat". Und das hauptsächlich des Kämmerers Bernhards wegen, welchen Ludwig „secundum a se in imperio præfecit. Qui dum inconsulte re publica abuteretur, quam solidare debuit, penitus evertit".

Für mich springt aus diesen lakonischen Äußerungen hervor, daß die Angelegenheiten des Reichs schon vor der Berufung Bernhards, also vor 829, in Unordnung geraten waren; denn es heißt von Bernhard, er hätte sollen „solidare rem publicam", das tat er nicht, sondern bewirkte das Gegenteil, richtete den Staat völlig zu Grunde und desavouierte die Regierung. Das sind starke Ausdrücke, wie „penitus evertit"; offene scharfe Kritik übt hier Nithard an dem Manne, den der Kaiser als omnipotenten Minister in die Herrschaft eingesetzt hatte. So fällt das *quasi* und *veluti* nicht so schwer ins Gewicht, was die Gründe zur Empörung anbetrifft; es sind eben nicht nur „Scheingründe", wie Walter Kern in seiner Arbeit S. 74 sagt, sondern der Staat ist tatsächlich in Verwirrung geraten. Der Sinn ist: leider sind es berechtigte Klagen und die Staatsgewalt braucht eine Restauration; aber das soll nicht Anlaß geben zur Rebellion gegen die legitime Regierung, die nach mittelalterlicher Anschauung eigentlich sakrosankt ist. Darum *quasi* und *veluti*. Nithard bestrebt sich eifrigst, einen offiziellen regierungstreuen Ton zu wahren.

Der Zusammenbruch erfolgt, Ludwig ist abgesetzt. Die chronologische Verwirrung an dieser Stelle des Werkes spielt für unsere Untersuchung keine entscheidende Rolle. Versucht wird jetzt die Restitution der respublica von der Kirche aus; der Mönch Guntbald übernimmt die diplomatische Mission zu den Söhnen, um die Wiedereinsetzung des Vaters zu bewirken. Allerdings wird daran die Bedingung geknüpft, daß der Kaiser, wenn das geschehen sei, „erigere ac fovere vellet eam, (sc. rem publicam) maximeque cultum divinum".

Also hat dies alles Ludwig früher nicht, oder nur in sehr geringem Maße, getan, wenn er sich nun dazu verpflichten muß, in erster Linie den Gottesdienst und

das Wohl des Staates zu fördern. Der Frankenkönig war ganz in die Hände einer Geistlichkeit geraten, von deren Gutdünken es abhing, den Herrscher wieder ein- oder abzusetzen. Sachlich, vorsichtig, aber im ganzen doch schonungslos, enthüllt Nithard den bittern Tiefstand. Wie heroisch mußte jener Generation nun schon die Zeit Karls des Großen vorkommen.

Auch dieser Guntbald will, wie Bernhard, „secundus in imperio" sein. Auch hier liegt Tadel eingeschlossen: der Hof züchtet Günstlinge, überträgt Machtfülle auf Leute denen sie in keiner Weise gebührt. So ist es begreiflich, daß Lothar und Ludwig der Deutsche, jeder „laborat ut post patrem primi essent in imperio".

Durch die Verleihung Aquitaniens an Karl den Kahlen werden die Söhne erneut gereizt, c. 4. a. a. O. S. 5: „graviter ferentes, ut res publica inutiliter tractaretur, divulgant populumque quasi ad iustum regimen sollicitant". Es zeugt von großer politischer Einsicht, wenn ein treuer Parteigänger Karls des Kahlen, für den er dazu noch diese Geschichte schrieb, erkennt, daß dieser nachgeborene Karl eigentlich den Anlaß bot zu ständigem Unfrieden im Reich.

Nithard anerkennt und begreift vollkommen den Anspruch des Gegners. Über seine Parteiliebe siegt das Streben nach dem starken Einheitsstaat karolingischer Prägung.

Zum Jahre 837 finden wir wiederum eine überaus kennzeichnende kurze Notiz, c. 6. a. a. O. S. 8: „His ita compositis pater, uti et cum quibus consueverat, imperium regebat". Das heißt, die alte Ordnung sei wieder hergestellt. Es klingt aber auch Resignation mit; denn alle Übel, hauptsächlich die schlechten Ratgeber, sind mit ihr wieder eingezogen; der Kaiser in starker Abhängigkeit von ihnen. Man denkt unwillkürlich an den Spruch über die Bourbonen: „Ils n'ont rien oublié et rien appris„.

Schließlich erscheint auch bei Nithard der zermürbte, greise Kaiser. Noch siegte er in Kämpfen gegen die Söhne, aber der Herrscherwille war gebrochen. Judith und die Räte planten für die Zukunft, und Ludwig fügte sich ihrem Urteil, erklärte sich einverstanden, daß man Lothar als Tutor Karls bestimmte, c. 6, a. a. O. S. 10: „verumtamen ingruente senili ætate et propter varias afflictiones pœne decrepita imminente, mater ac primores populi..... ratum duxerunt". Judith regierte den Kaiser und den Staat.

Nithards Bild Ludwigs klingt in der bereits oben erwähnten etwas nüchternen Feststellung von seinem Tode aus. Als Grundzug seines Wesens tritt auch in dieser Quelle die Milde hervor; wie er dem reuigen Sünder Lothar verzeiht, c. 7. a. a. O. S. 11: „Pater Pius ac clemens delicta postulanti indulsit", das entdeckt uns den Menschen, der sein Lebenswerk erfüllt meint, wenn er christlich handelt. Für seine Mission als König fehlte ihm das Bewußtsein und das Verantwortungsgefühl.

In diesem Zusammenhang gilt es auch das Zeugnis *Einhards,* des berühmtesten Mannes jener Zeiten, einzuführen. Auf seinen Rat hin hatte seinerzeit Karl der Große Ludwig zum Mitkaiser eingesetzt, dafür wußte ihm der neue Kaiser Dank und schenkte ihm seine volle Gunst. Einhard blieb am Hofe bis zu den ausbrechenden Wirren des Jahres 830. Damals verlangte er dringend seinen Abschied, um sich ganz seinen Heiligen Marcellinus und Petrus widmen zu können in der Einsamkeit; sein Gesuch begründete er mit Altersgebrechen, die ihn zum Hofdienst nicht mehr befähigten. Sein Abschied fällt nun aber seltsamerweise genau in die Zeit des Bruches zwischen Ludwig und Lothar. Die erhaltenen Briefe

Einhards[12]) geben uns einen Einblick in die Sachlage. Vorerst mußte Einhard im Auftrage des Kaisers (wie Hampe N. A. 21, S. 613 f. überzeugend interpretiert) an Lothar schreiben, um eine Vermittlung anzubahnen. Im Gegensatz zu späteren Briefstellen stellt sich hier Einhard mit offiziellen Worten auf die Seite des Vaters, und warnt vor weiteren Schritten. Er solle in dem ihm vom Vater zugewiesenen Lande regieren und es nicht wider den Willen des Kaisers (piissimo genitore invito) verlassen.

Daß Einhard aber trotzdem zur Einheitspartei gehörte, die an der Reichsteilung von 817 festhielt, läßt sein Fernsein vom Hof und die Wendung zu Lothar in der Folgezeit vermuten. Angewidert durch die Verhältnisse im kaiserlichen Palatium, hauptsächlich seit dem Erscheinen der Judith, zog sich Einhard zurück und erhoffte möglicherweise das Heil des Reiches von Lothar. Wenigstens begrüßt er jenen begeistert bei seiner Ankunft aus Italien, und bietet Hofdienste an. Um 834 schreibt er an einen ungenannten Anhänger Lothars: „Von den Hofgeschichten und ihrem Verlauf bitte ich mir nichts zu schreiben, weil nichts von den Dingen, die dort geschehen, zu vernehmen erfreulich ist."

Einhard gehört zu der Gruppe jener Autoren, die sich vorsichtig in Stillschweigen hüllen, was ihre Beurteilung der Person und Taten des Kaisers betrifft. Der Schluß ex silentio läßt auch hier manigfache Vermutungen zu.

* * *

12) Bibliotheca Rerum Germanicarum IV, p. 445 ff. (epistulæ Einhardi.) edidit Ph. Jaffé

Das große karolingische Annalenwerk der *annales Laurissenses majores*, auch annales regni Francorum genannt, liefert trotz seiner eingehenden Darstellung dieser Zeiten wenig neue Anhaltspunkte. Jedenfalls kann man sie als offizielle Annalen kennzeichnen. Beim Regierungsantritt Ludwigs vermeiden sie sorgfältig alles Unangenehme, daß Bernhard nur spät und unfreiwillig huldigte, daß im Palatium zu Aachen verschiedene Veränderungen vorgenommen waren. Ist es deshalb nicht auch bezeichnend, daß sie mit dem Jahre 829 aufhören? Merkwürdiger Weise steht zum Jahre 818 auch vom erfolgten Tode Bernhards von Italien nichts, nur „Luminibus tantum iussit orbari".

An die annales Laurissenses schließen sich im Jahre 829 die *annales Bertiniani* an. Auch sie wurden schon offizielle Königsannalen genannt. Vom Jahre 835 an wurden sie von Prudentius von Troyes fortgeführt. Andere entgegnen dieser Annahme, der fränkische Episcopat sei seinen Königen nie so ergeben gewesen, daß er in der Geschichtsschreibung Dinge zu ihren Gunsten gesagt oder verschwiegen hätte. Und um Bischöfe handelt es sich hier, die die Geschehnisse des Reichs, hauptsächlich der westlichen Hälfte, nach 843 aufzeichneten. Vielleicht, daß eine Sichtung der Annalen nach unseren Gesichtspunkten des literarischen Porträts zur Klärung der Streitfrage, ob es sich in diesem Falle um offizielle handelt oder nicht, beitragen kann[13]).

830. Der Kämmerer Bernhard von Septimanien erscheint auch in den Bertiniani als schlechter Ratgeber, der Kaiser passiv in den Hintergrund gedrängt. Aus nichtigen Gründen, a. a. O. S. 1: „statuit proficisci cum universis Francis hostiliter in partes Brittaniæ, maximeque hoc persuadente Bernhardo camerario". Zudem

13) Scriptores Rerum Germanicarum in usum Scholarum.

fällt der sinnlose Auszug in die Fastenzeit! (Unbegreiflich für einen frommen Herrscher.) Nur das maxime hoc persuadente Bernhardo kann den Kaiser ein wenig entschuldigen.

Jedenfalls erscheint er in der Folge als schwacher und charakterloser Vater; denn 831 im Februar wird Gericht gehalten über die Empörer vom Vorjahre und merkwürdiger Weise sind die Spitzen der Verschwörung, nämlich die Söhne selbst, auch zu Richtern bestellt über Tod und Leben ihres Anhanges. Und zwar steht als größte Selbstverständlichkeit da a. a. O. S. 3: „Primumque a filiis, eius ac deinde a cuncto qui aderat populo iudicatum est, ut capitalem subirent sententiam". Darauf folgte dann aber der bekannte milde, politisch sehr schwache Urteilsspruch des Kaisers: „Tunc domnus imperator solita pietate, vitam et membra illis indulsit." Die solita *pietas* ist also auch in den Bertiniani schon als übernommene Prägung festgehalten.

Dieses spielte sich im Februar ab, und im Mai zu Ingelheim wird eigentlich alles revoziert durch die allgemeine Amnestieerklärung. Alles fließt wieder in gewohnter Milde und Friedfertigkeit dahin, als ob es nie eine Opposition gegeben hätte: „Hi quoque, qui in exilium missi fuerant, adducti et absoluti gratiamque domni imperatoris adepti sunt." (Ob sich wohl der große Karl auch hätte gefallen lassen, daß eine Versammlung von Geistlichen und Grafen verlangen konnte, die Gemahlin des Königs müsse den Reinigungseid leisten?)

Und im April 834 erreignet sich wiederum dasselbe. Boten künden dem Volk die Befreiung seines Kaisers an und fordern es auf, den versprochenen Gehorsam zu leisten, alles sollte verziehen sein. Wirklich bedenkliche Maßnahmen eines Herrschers des vor kurzem noch so stark begründeten Großreiches. Ebenso kläglich ist

das Vorgehen gegen Lothar. Gesandte werden zu ihm geschickt, er möge nun in Frieden zu seinem Vater zurückkehren. Jeder Stolz, jede Energie scheint von dem Kaiser gewichen. Er ist vom Sohne, der das Anerbieten höhnisch ausschlägt, irgendwie abhängig geworden.

Nicht zu unterschätzen ist gleich zu Beginn von Prudentius' Bericht 835 der Passus, a. a. O. S. 11: „Imperator autem graviter ferens, Aquis perveniens, disposita omni maritima custodia, Arduenna autumnalen venationem exercuit . . . . .".

Darin liegt ein Hauptübel von Ludwigs Regierungstätigkeit ausgedrückt: erstens leitet er selten persönlich wichtige große Aktionen (man denke an die vielen Züge Karls des Großen), zweitens beherrscht ihn eine ausgesprochene Jagdleidenschaft, ein unverfälschter germanischer Zug. Immer wieder zur Herbstzeit reißt ihn diese Leidenschaft mitten aus den wichtigsten Staatsgeschäften. Die Katastrophe bleibt nicht aus. 834 brachen die Normannen schon wieder in Friesland ein und zerstörten Dorestad. Trotzdem: „Peracta autumnali venatione etc."

Zu den Vorfällen des Jahres 839 – der Empörung Ludwigs des Deutschen – ruft Prudentius schmerzvoll aus, a. a. O. S. 17: „Erat miseriam videre, hac pio pater, illac *impio* filio digredientibus!"

Der westfränkische Standpunkt kommt deutlich zum Ausdruck. Während ostfränkische Quellen, wie z. B. die annales Fuldenses, Ludwigs Vorgehen in Schutz nehmen, wird er selbst hier als impius filius bezeichnet.

Wie üblich wird natürlich bei der Aussöhnung mit Lothar die väterliche Milde, die oft erprobte, gebührend hervorgehoben.

Wir finden in den annales Bertiniani oben Gesagtes erneut belegt. Man kann eher eine Stellungnahme für, als gegen den Kaiser erkennen. Im großen und ganzen verhalten sie sich neutral. Also besteht kaum ein Grund, hier höfische Annalen anzunehmen.

Innerhalb einer weiteren Annalenliteratur bringen die Stellen, soweit sie sich auf Ludwig beziehen, nur schon oft Wiederholtes. So stimmen die Aussagen der *annales Sithienses* mit dem Wortlaut der vita des Astronomus überein, wie jene kritiklos und absolut kaisertreu.

Die *Fuldenses* vertreten den ostfränkischen Standpunkt. Man kann in ihnen doch eine recht kühle Haltung der kaiserlichen Politik gegenüber feststellen, auch schlecht verhehlte Entrüstung über die Enterbung Ludwigs des Deutschen.

Zum Jahre 831 steht, M. G. SS. I. S. 360: „Conventu apud Noviomagum habito, imperator omnes qui sibi contrarii fuerunt, velut iuste exauctoravit; quosdam publicis, quosdam privatis rebus exspolians, quosdam in exilium mittens, multum contra se et Judith uxorem suam non solum populi, sed etiam filiorum suorum animos concitavit".

Im zweiten Teil, von Rudolf verfaßt, zum Jahre 838, a. a. O. S. 361: „Imperator vero mense Junio Noviomagi conventu generali habito, consiliis quorundam ex primoribus Francorum acquiescens, pacti conscriptione Hludovico filio suo regnum orientalium Francorum, quod prius cum favore eius tenuit, interdixit. Ille autem intelligens, ex invidia consiliantium talem prodisse sententiam, edicto posthabito 3. Kal. Decemb. ad Francono-furd cum suis venit. Contra quem imperator, *quasi sibi adversantem* cum exercitu veniens, Mogontiaci natale Domini celebravit".

Einerseits soll natürlich die Empörung Ludwigs entschuldigt werden; denn sie erfolgte ja auf seine Ausschließung von der Herrschaft der Ostfranken. Auf der andern Seite liegt aber auch der Zweifel an die Zurechnungsfähigkeit des Kaisers darin beschloßen.

Merkwürdig ist, daß die *Annales Xantenses* zum Jahr 830 keinen Eintrag haben. Die Quelle verrät sich in der Folge als Lothar freundlich; gegen oder für die Person des Kaisers enthält sie nichts Positives.

Zusammengefaßt wird Ludwigs Wirken in den *Annales Lobienses* zum Jahre 839 M. G. SS. II. S. 195: „Ludovicus imperator, quod reliquum vitæ sibi supersedit, divinis cultibus mancipavit, utilitate ecclesiarum iusticiis pauperum commodis regnorum suorum curam indulgens".

Aus dem *Chronicon Moissiacense* haben wir die bereits oben verwendete Notiz, die sonst in keiner Quelle steht, daß Ludwig auch einen natürlichen Sohn hatte, M. G. SS. I. S. 312, zum Jahre 817; „Quartum vero filium ex concubina, nomine Arnuphum, cui pater Senonas civitatem in comitatum dedit".

Die Stelle ist wichtig, weil damit die Schönrednerei des Astronomus über die Keuschheit seines Herrn widerlegt ist. Es muß aber gesagt sein, daß tatsächlich Ludwig eine Ausnahmeerscheinung innerhalb der sinnlichen Ausscheifungswelt der Karolinger darstellt, ob zwar zu seinem Vorteil und zu dem des Reiches, bleibe dahin gestellt. Gesunde Sinnlichkeit ward ihm vererbt vom karolingischen Blute; er meinte sie in geistlicher Gewissensnot bekämpfen zu müssen, und das Blut gewann doch Herrschaft über ihn. Das zeigt sein Verhältnis zu Judith.

Eine kurze Zusammenfaßung über Ludwigs Regierung liefert uns auch die Chronik des *Ado von Vienne.* Ex Adonis chronico M. G. SS. II. S. 320: „Ludovicus .....

amator totius pietatis et religionis, omnem ordinem ecclesiasticum pio studio exornans, Hic ingressum imperii secunda et placida quiete habuit, porro finis eius multis incommoditatibus et adversitatibus fatigatur .... sed eius *pia studia* malignorum insidiæ impedire plerumque moliuntur. Nam longa quies, perfidiam, perfidia rebellionem, rebellio discrimen imperii pariunt".

Adrevald, de miraculis sancti Benedicti, rückt die Regierungstätigkeit Ludwigs in ein sehr ungünstiges Licht. (Migne Patrologia ser. lat. T. 104 Col. 922 ff): „Cuius tempore tumultuationibus regno Francorum attrito muto ac gravi turbine ecclesiæ visus est concuti status. Namque filiis diversa adversus patrem molientibus quantum ad totius regni specimen attinet, intestina oritur collisio: *dumque pater alios honoribus ob merita privare, alios cumulari opibus studet* ..... divi Augusti Ludovici temporibus cum secundum Evangelium Domini dictum, *abundanta iniquitate* refrigesceret charitas multorum, dissidio gentis Francorum accidit multifariam rem publicam eiusdem regni affligi. Namque *pravorum hominum concilii,* dum consultatio rei publicæ in *superbiam* transformavit se, primoribusque magis sibi invicem invidere et obliqui, quam regni utilitate consulere placuit". Man beachte die Fülle augustinischer Gedanken in diesem Textstück.

Selbst die märchenhaften Berichte des *Monachus Sangallensis* verdienen als Quelle zu dieser Untersuchung herangezogen zu werden. Die Züge Ludwigs, die in seine Erzählung Eingang gefunden haben, Freigebigkeit, ja Schenkwut geradezu, legen das beste Zeugnis für die typische Erscheinung ab.

Der freigebige Kaiser war schon Legende geworden, ein Märchenkönig, dessen Güte und Schätze unermeßlich sind. So der Bericht z. B., daß Ludwig zu keinem andern

Zwecke an gewissen Feiertagen badete, als nur um andere mit seinen Kleidern, die er auszog, zu beschenken.

Monachus Sancti Galli, gesta Karoli M. G. SS. II. S. 762 ff, C. 20: „Adhuc referendum est de *bonitate* Hludovici prioris et sic ad Karolum remeandum. *Quietissimus* imperator Hludovicus a cunctis hostium incursionibus immunis religiosis tantum operibus, *orationibus* scilicet *elemosinis* causisque audiendis et iustissime determinandis insudabat..... C. 21: Elemosinis vero ita intentus erat *misericordissimus* Hludovicus, ut eas non solum in conspectu suo, set et per seipsum fieri maluisset.....".

Weiter unten: *„Clementissimus Augustus"*.

„Clementissimus Cæsar", nennt ihn auch die *Anskarius Vita* c. 9 M. G. SS. I. S. 396.

Als Nachtrag und Ergänzung zum ersten Kapitel folgen nun einige Zitate aus zeitgenössischen Dichtungen. Sie zeigen den starken Widerhall, den hauptsächlich die begeisterten „Hymnen" des Astronomus bei andern treuen Anhängern Ludwigs fanden. In erster Linie kommen die Gelegenheitsgedichte des Bischofs von Orléans, *Theodulf*, in Frage. Trotz seiner überaus schmeichlerischen Verse, war er doch im Jahre 817 unter die Empörer um Bernhard getreten. Er war es, der den Kaiser nach dem Tode Karls des Großen in Orléans empfangen hatte mit den Worten, P. L. I. S. 529 XXXVII:

1. „En adest Cæsar *pius* et *benignus*, orbe qui toto rutilat coruscus, atque præ cunctis *bonitate pollet* munere Christi.
2. *Cernuus, prudens, sapiens, modestus mitis* et *clemens, moderatus actu, temperans, fortis, probus* et *honestus, censor* et *æquus.*

3. Hic decus Iudæ, *ecclesiæ paterque, ornat hanc,* sollers, *recreat, fovetque, erudit, munit, colit, instruitque,* dogmate largo.
4. Hic potens armis, domino favente, viribus gentes reprimit superbas, harum et hic victor subigendo calcat, colla triumphans."

Neben den Kardinal-Tugenden finden wiederum clementia, pietas, bonitas, pater ecclesiæ ihren Platz in der Beschreibung. Wahrscheinlich hoffte die Geistlichkeit, den Kaiser um so sicherer in dieser Richtung festzulegen, je mehr sie ihn vor allem mit theologischen Tugenden umschmeichelte.

Ein ähnlicher Gedankengang findet sich im Gedichte XXXIX, Theodulfi ad Hluduicum valedictio a. a. O. S. 531, Vers 7 ff:

„Ut premis ipse feras, reprimas sic barbara colla,
Hesperiam reprimas, ut premis ipse feras."

(Gleich Strophe 4 des vorigen Gedichtes.)

Voraussetzung ist also, daß Ludwig ein bekannter Jäger war.

XXV ad Carolum regem. P. L. I., S. 485, Vers 71 ff:

„Stent Karolus Hludovichque simul. quorum unus [ephebus
Iam vehit alterius os iuvenale decus.
Corpore prævalido, quibus est nervosa iuventa,
Corque capax studii, consiliique tenax.
Mente vigent, virtute cluunt, pietate redundant.
Gentis uterque decor, dulcis uterque patri."

Schon Kemmerich a. a. O. stellte in diesen Versen ein literarisches Porträt Ludwigs fest. Meines Erachtens enthalten sie zwar mehr die allgemeinen Vorzüge, die nach germanischer Anschauung den Herrscher auszumachen hatten, besonders corpore prævalido.

LXX, a. a. O., S. 560:

1. „O, pater cleri, populique decus,
Cæsar, insigni pietate pollens,
— — — — — — — — —

2. O, dei cultor, miserorum et altor
O, pupillorum viduæque tutor
summe rex clemens, precibus rogamus, annue nostris.
— — — — — — — — — — — —

LXXVI. a. a. O. S. 577:

Inclite Cæsar, ave Hludovice, serene, valeque,
Et tibi cunctipotens det bona cuncta pius.
Orbis te totus aurat, laudat, veneratur amatque
Et monitis paret sedulus unde tuis.
Primus in orbe micas, nulli est virtute secundus.
Viribus armipotens, te scio nemo præit.
Arma es pontificum, venerandi culmina iuris
Tu vigil instanter ad meliora levas
Tu *decor* es *cleri* — — — —

Vers 10:

Arbiter æquus — — — —

Vers 13 und 14:

Es quoque *pacificus, sapiens* Salomonis ad instar
In specie es Joseph, viribus inque David.
— — — — — — — — — —

Vers 17 und 18:

Corporeis epulis satiaris corpore parce,
Sed tua divina mens alimenta sitit.
— — — — — — — — —

Vers 21:

Plus epulas animæ quam carnis diligis ipse

Vers 27:

Ecclesiæ sanctæ dilectus filius extas,
Quam tibi commisit unicus ipse patris.
Hanc tu constanter doctrinis imbuis almis
Incolis, augmentas, instruis, ædificas.

Vers 32:

Plus orthodoxus est tibi nemo super.

Dieses Gedicht findet teilweise eine Parallele in einem Gedicht an Karl den Großen, XXXII. a. a. O. S. 523, um 800 entstanden:

„Arma es pontificum, spes et defensio cleri." (Vers 7).

Wir sehen, wie formelhaft im großen und ganzen die Dichtung jener Zeit war. Das Typologische überwog oft das Individuelle. Ob Karl, ob Ludwig spielte also nicht die entscheidende Rolle, sondern das Thema: König.

LXXVII. a. a. O. S. 578:

Terra marique victor honorande,
Cæsar auguste Hludovice, Christi
Dogmate clarus, decus ævi nostri.
Spes quoque regni.

Es bleibt unaufgeklärt, warum der Dichter dieser Verse zur Verherrlichung des Kaisers, der dazu noch ein ausgesprochener Anhänger der kirchlichen Einheitspartei war, sich nach der Reichsordnung von 817 auf Bernhards Seite schlug, ja sogar dessen böser Ratgeber wurde, wie das Chronicon Moissiacense zu diesem Jahre sagt. Aus der Verbannung, die er bis an sein Ende ertragen mußte, klagt er dann, a. a. O. S. 444, Vers 15 ff:

„Donec in agrum Ludovicus iure paternum
Successit, factus *credulus, heu nimium!*
Qui delatorum contra me falsa nocentem
Suscepit verba, quam pius certe mihi.

Epitaphium Hludovici Imperatoris, a. a. O. II. 653 f:

Præcelsus meritis, famoso et nomine clarus,
Felix Augustus hic Hluduicus adest,
Corporis hic artus clausit, quando ultima solvit
Humanæ vitæ et spiritus astra petit.
Hic *fidus, fortis,* nulli *pietate* secundus
Clemens et *patiens* atque *benignus* erat.

Ecclesias Christi ritu renovavit honesto,
Ipsius et *cultor verus* ubique fuit.
Cæsaris hic genitus Caroli Augustique superstes,
Successit regno huic sceptra regens populi.
Quem nunc pro sacris meritis iam credere fas est.
Cum Christo domino regna tenere poli.
Cuius germanus Drogo, Christique sacerdos
Transtulit hoc corpus, condidit hoc tumulo."

Versus de prædictis principibus. P. L. II. S. 673 Vers 21 ff:

„Inde Hludowicus regno successit avito,
Eximius princeps, divus et orbis apex,
Augusto nituit sub quo germania cultu,
Cultori tribuens commoda multa suo.
Pacis amator enim Cæsar pietatis et almæ,
Consuluit populis plebibus adque suis,
Scilicet ut regnum renovans sancita priorum.
Prudenter titulus adderet ipse pios.
Quapropter moriens penetravit sidera cæli,
Solvens præcelso cantica digna deo." .....

Sedulii Scotti, carmen ad Karolum Calvum, P. L. III., S. 193 f, Vers 5 ff:

„Es quo progenies Ludevicus nobilis heres
Gloria Francigenum fulsit in orbe potens.
Mitibus ille fuit mitis multumque serenus,
Blanda columba bonis, at leo truxque malis
Vertex Christicolum populorum, splendor honoris
Magnificus Cæsar, dapsilis ac sapiens
Quo moriente pio faustæ post tempora vitæ
Orbis contremuit cæruleumque mare.
Sed tamen astrigeri lætatur cœtus Olimpi,
Quod Ludevicus ovans regna beatus habet;
— — — — — — — — — — —

Candidus de vita Aeigili lib. II. P. L. II. S. 99 VI, 1 ff:

„Hinc quoque sublato silvestri monocerote,
Improvisa cito surrexit regia cura
Hludwici, *qui semper erat melioris amator*
Vitæ, qui monachos casto dilexit amore.
Quem deus omnipotens sospem de sede paterna
Conlocet in regnum lucis sedemque beatam."

Carmina Cenomanensia V de Aldrico præsule L. P. II. S. 626 Vers 31 „Hludovicus *pacifer orbis*".

Im *Carmen de aquilegia* P. L. II. S. 152 Vers 22 heißt Ludwig auch *„vir catholicissimus"*.

Eine eigenartige Stelle ist noch in dem ersten Gedicht des Angilbert zu finden, „ad Pippinum regem Italiæ P. L. I. S. 359 Vers 49:"

„Cum Karolus sitiens et Chludwich *anxius heros*
Ancipitem risum vix sibi corde tegunt."

Schließlich aus dem großen Gedicht, Carmen de exordio gentis Francorum, P. L. II. S. 144 Vers 112 ff:

„Filius hinc scandit solium Hludvicus avitum
Pacificus cultorque dei, patiensque laborum.
Digna ferens, indigna simul clementior extat,
Sanguinis immunem retinens a funere dextram.
Hic decreta patris Benedicti lege tenenda
Sancit, et antiquæ renovat legalia normæ,
Cuius erat fautor devota mente fideque.
Multa sub imperio passum discrimina linquo
Ultio quæ forsan redivivo tempore punit
Justa dei; montesque cadunt vallesque levantur
Post ubi multiplices complevit in orbe labores
Transiit ad Christum, vitamque remisit in astra."

Es brachen nach Ludwigs Tode schlimmere Zeiten über das Frankenreich herein. So ist es nicht verwunderlich, wenn auch Ludwig, wenigstens seiner fast legendären Frömmigkeit willen, Heros wird. Das ist

in den Gedichten, die zumeist aus der Mitte des 9. Jahrhunderts stammen, zu erkennen.

Damit wäre das erste Kapitel meiner Arbeit abgeschlossen. Es enthält das Bild Ludwigs, gesehen durch die Augen einer vorwiegend höfischen Partei, die den schönfärberischen Ton keineswegs meidet, wenn es ihren Absichten dienlich scheint.

Als wesentliche Züge dieses einseitigen, oft idealisierenden literarischen Porträts springen in den verschiedenen Quellen übereinstimmend heraus: *Milde, unerhörte Freigebigkeit, Frömmigkeit, kirchliche Gesinnung, Gerechtigkeit, Fried- und Bußfertigkeit.* Als schwache Charaktereigenschaften finden wir überall die *allzu große Güte* und das *unselbständige Herrschen, auf die Räte anderer mehr als auf sein eigenes Urteil trauend,* vorsichtig getadelt.

Wenden wir uns nun der andern, vorwiegend kirchlichen Partei zu, die vom Kaiser abfiel, weil er die zuerst versprochenen Reichs- und Kirchenreformpläne nie in Tatsachen verwandeln konnte, in ihrem Sinne.

B. Ludwig im Lichte der Streitschriften des Agobard und der Opposition überhaupt.

Man kann wohl Astronomus den beredtesten Anwalt für Ludwig und seine Sache nennen; aber auch die Häupter der Gegenpartei hatten ihre streitbaren Verteidiger in der Literatur gefunden. Da ist in erster Linie *Agobard* zu nennen, der *Erzbischof von Lyon.* Wichtig ist ferner der Biograph Adalhards und Walas, *Paschasius Radbertus;* er scheint mir heute zu unrecht von der Geschichtsforschung verachtet. Der Hinweis auf den geschmacklos rhetorischen Stil seines Werkes ist schließlich kein Beweis für die Wertlosigkeit dieser Quelle.

Unter der rhetorischen Hülle bergen sich reiche Nachrichten, die wir nicht einfach als lügenhaft von der Hand weisen können, wie dies Simson[14]) a. a. O. tut. Meines Erachtens ist Radbert nicht geringerer Glauben zu schenken, als den teilweise mehr als problematischen Aussagen des Astronomus.

Seine Apologie Adalhards wendet sich scharf gegen den Nachfolger Karls des Großen, und die echt augustinischen Gedanken von dem Nahen der civitas diaboli richten sich deutlich gegen Ludwig. Vita Adalhardi, M. G. SS. II. S. 527, c. 30: „Unde et factum est, cum imperator Karolus, dum vitæ fecisset extremum, et Ludovicus proles eius Augustus successisset in regnum, ut *diaboli agente invidia* in eo veritas pravorum rursus solitis agitaretur insidiis ..... Unde dolo accensi atque invidia, excogitaverunt quomodo ac si Danielem (Adalhard) ex regis latere amoverent, ut iustitia ulterius non habendo defensorem statum amitteret, et iniquitas suis peremta fraudibus locum dominandi reciperet ....."

Einen gehässigeren Ton schlägt der Verfasser in c. 50 a. a. O. S. 529 an: „Apparuit autem ilico nudata insipientia, quæ tegebatur pallio calliginis, et factus est stupor nimius, quis senatum populi at tantam ineptiam deduxisset. Qui comperto non parum eos invidia fuisse delusos, duxerunt in irritum, pæne quidquid per hoc tempus, ut eis visum est, argumentose tractaverant. Solvitur itaque sæva multorum captivitas eorum maxime qui ex regio pollebant semine."

Paschasius Radbertus scheint von Anfang an keine Hoffnungen auf den neuen Kaiser gesetzt zu haben, begreiflich, da die Verbannung Adalhards bereits im ersten Regierungsjahr 814 erfolgt war und zwar ohne bestimmte

14) *B. Simson:* Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Ludwig dem Frommen. Leipzig 1874.

Gründe in formloser Weise. Wir werden sehen, wie im Gegensatz zu ihm Agobard sich zuerst um die Gunst des Kaisers bewirbt und erst abfällt, nachdem in der Judenfrage nie eine befriedigende Lösung eingetroffen war.

Die Demütigung des Kaisers zu Attigny gibt Radbert Anlaß zur Schadenfreude, c. 51: „Ipse gloriosus imperator publicam ex nonnullis suis reatibus pœnitentiam suscipiens, factus est omnium humillimus, qui quasi regali elatione sibi pessimus persuasor fuerat."

Ziemlich verächtlich klingt darauf c. 52: „Ac deinde studuit, ut iustitiæ virtus et sapientiæ suas reciperent sedes, ut unusquisque servaret sibi commissum negotium, et sua cuique largirentur iura."

Mehr noch erfahren wir aus der *vita Walæ* desselben Verfassers, die uns erst recht in die Zeit der Wirren hineinführt. Wala's Bedeutung für die geschichtliche Erforschung des Zeitalters Ludwigs des Frommen hat A. Himly[15]) erkannt, und seine grundlegende Darstellung dieses wichtigen Vertreters der hohen Geistlichkeit am Karolingischen Hofe wurde von Simson oft zu Unrecht angegriffen. Wala war der Mann, der seit dem Ableben Karls des Großen nachhaltigen Einfluß auf die Leitung der Politik ausübte und den klerikalen Standpunkt machtvoll vertrat. Es heißt dort, M. G. SS. S. 551 ff c. 7: „Heu misera dies, quam infelicior nox sequitur; sed nulla infelicior illa, quando sceleratus Naso (Bernhard von Septimanien) vocatus est ab Spaniis, Amisarius ille, qui cuncta reliquit honesta in quibus erat ordinatus, et immersit se fatuus ad omnia cœni volutabra. Siquidem ut advenit, acsi ferus aper evertit palatium, destruxit consilium, dissipavit omnia rationis iura; consules omnes, divinos humanosque expulit et attravit; thorum occupavit, atque factiose, ita ut insidiæ videren-

15) *A. Himly*, Wala et Louis le débonnaire, Paris 1849.

tur, manifestius omnia pervasit..... et omnem dignitatem regiam evacuavit..... Patri abdicavit filios, et patrem filiis, sicque tyrannidis eius profecit ut excederet ultra omnes et nihil integrum reliquerit. Optimi quique virorum, amplissimi et nobiles atque dignissimi, iam auctoritatem agendi omiserant..... Interea confregerat omnia ossa virtutum vis feminea. Ideo stultus, sine oculis et senso, ad omnia se immerserat. Movebatur enim iam vertigo totius imperii, ne ullus adquireret potentiam sine scelere aut sine aliorum damnationis dispendio. Iste quippe fructus est infidelitatis et discordiæ".

C. 8 a. a. O. S. 552. Nachdem Paschasius beständig das Gerücht von der Schande im Palast: „pro quibus profecto mox commota sunt omnia viscera eius pietatis affectu, eo quod esset theatrum, honestatis olim palatium factum in quo tanta sortilegarum præstigia recidiva scaturierunt, quanta in omni mundo iam non credebantur esse", von der Verblendung des Kaisers: „cum vidisset, quod cæcus iam *mente alienatus* esset et per præceps rueret", um seinen Helden Wala anwachsen läßt, bricht er dann in die Worte aus: „Renunciant Arsenio (Wala) mala in sæculo, quæ numquam vix sunt audita, ut in tam glorioso imperio subito sic omnia fuerint permutata; fit palatium prostibulum, ubi mœchia dominatur et adulter regnat, coacervantur crimina, requiruntur nefanda et sortilega maleficiorum omnium genera,..... quod vellet idem tyrannus Augustum perimere clam quodlibet pacto, quasi sua infirmitate subito mortuus videretur deinde filios eius una cum optimis regni principibus..... c. 9. S. 554: ibat Augustus *quasi innocens agnus ad victimam;* ibat imperator *magnus et clemens* deceptus a qua eum Salomon cavere monuerat, immo lenonis eiusdem insidiis, ad mortem;.....

S. 554: Non enim alium in fide recipiebat nisi quem Iustina (Judith) vellet; neque alium audire, aut diligere valebat, aut assentire, quo usque ista viguerunt, nisi quem illa ei in fide commendabat et, quod prodigiosius est, ut aiunt, nec aliud velle, præter quæ ispsa vellet".

Daß der Kaiser, nachdem er eine Flut von Vorwürfen über sich ergehen lassen mußte, dann plötzlich von Radbert wieder in Schutz genommen wird, läßt uns einen Blick in das mittelalterliche Denken tun: Kraft seiner Person als Kaiser ist Ludwig immer magnus und clemens; aber die Teufelsmacht hat ihn umgarnt. Das Überpersönliche herrscht. Der Mensch Ludwig wäre anfechtbar, aber er ist Kaiser und steht deshalb außerhalb der gewöhnlichen Norm.

Die Tendenzen Walas sind uns a. a. O. S. 557 gut umschrieben, und man erkennt seine wichtige Stellung in den Reichswirren: „*Voluit ut unitas et dignitas totius imperii maneret ob defensionem patriæ et ecclesiarum liberationem.* Ob integritatem rerum, et dispensationem facultatum ecclesiarum; nunc autem, ut cernimus omnia sunt immutata vel perturbata".

C. 16. S. 562 a. a. O. zeigt er noch einmal den unheilvollen Einfluß der Judith auf den Kaiser und den Lauf der Dinge im Reich: „.....quia erat cum Augusto Iustina tunc temporis, quæ movebat totius monarchiæ rursus sceptra, concitabat fluctus et maria, impellebat ventos et corda virorum ad omnia quæ vellet convertebat; a qua quia unum eiecerant, de quo diximus, flagitiosissimum, alii serviebant facinorosissimi".

In der Folge wird zur Zeit des Aufstandes von 833 von Radbert eine Verhandlung zwischen Vater und Söhnen fingiert, die sich durch charakteristische Rede und Gegenrede auszeichnet. Man kann wohl annehmen,

daß solche Verhandlungen stattgefunden haben, daß hier der originale Wortlaut vorliegt, ist aber kaum denkbar[15]).

Die Söhne sprechen dort, c. 17. a. a. O. S. 563: „Nos enim, præcellentissime Augustorum, in vita nihil post deum carius, quam vos sacratissimum genitorem, nihil gloriosius possidemus, quam qui vestri filii censemur et sumus etc ..... "

Man nennt die Stelle die *capitula Hludovici ad filios.*

Die Söhne antworten auf die Klagen des Vaters immer in der angedeuteten Weise: Nur sein und des Reiches Wohl hätten sie bei ihrem Vorgehen vor Augen gehabt, es zu beschützen gegen die „insidiæ hominum pravorum".

Nach dem ziemlich kühlen Empfang des Papstes (Intervention Gregors IV.) ruft Radbert aus, c. 17. a. a. O. S. 565; „Pro dolor! Quid contigerit, quod tam religiosissimus et devotissimus imperator præ omnibus qui ante se fuerunt, sic insipienter et inconsulte egit, nec honorem Deo dedit, nec beato Petro Apostolo. Mala, inquam, et pessima mentis obstinatio et duritia cordis mala; et persuasio feminea, quæ primum decepit parentem, hæc et hunc male decepisse cognoscitur, quod dolemus. Et ideo tantæ auctoritatis et sanctitatis virum plangimus multa caligine pressum, non recordatum quod veritas ait: Qui vos recipit, me recipit, et qui vos audit, me audit. Heu, quæ et qualis tunc fuit fascinatio et mentis obcæcatio, quæ talem et tantum virum, inter tot tentationes et pericula, inter tot scandala sic decepit, ut numquam revocari potuerit neque ullis mederi scripturarum sanctarum consiliis. *Qui cottidie visus est meditari in lege Dei* et tam longe a lege veræ dilectionis indurato corde recessit. Alioquin filios numquam tam

15) Simson weist alles von der Hand; er nimmt übrigens eine durchgehends ablehnende Haltung ein gegenüber der Bedeutung Walas und seines Biographen.

pertinaciter contra mandatum ad iracundiam provocasset, numquam eos gladio hostili abdicatos tam frequenter et crudeliter insecutus esset, cum ipse nihil contra eum mali vellent, nisi ea ut inconcussa manerent, quæ ipse primum et populus universus ordinarant, et iuramento firmarant".

Radbert steht, wie der Gegenstand seiner Biographie, auf Seite der Einheitspartei, die an der Reichsordnung von 817 festhalten wollte und auch die illegalen Schritte der Söhne gegen den Vater aus diesem Grunde verteidigen konnte. Im selben Kapitel betont er wiederum, daß der Kaiser „unius feminæ voluntatis" unterworfen sei. Wenn das ein Autor vor seinen Zeitgenossen so unverblümt behaupten konnte, so ist nicht einzusehen, warum wir an der Wahrhaftigkeit seines Berichtes zweifeln sollten; zudem ist in Betracht zu ziehen, daß seine Aussagen von den Zeugnissen Agobards und Reginos unterstützt werden.

C. 10. a. a. O. S. 855 gibt eine Rede Ludwigs wieder, die er 830 in Compiègne gehalten haben soll. Die Worte die dort dem Kaiser in den Mund gelegt werden, entsprechen, wenn sie auch nicht tatsächlich gesprochen wurden, der Situation gut: „Vos enim, inquit, fecistis, qualia numquam populus umquam fecisse cernitur, quia et ego prior admisi et *feci, qualia nullus ante me, rex fecisse umquam invenitur.* Et ideo, inquit, gratias omnipotenti Deo, qui tam imminens malum ad tam pacificum deduxit exitum. *Porro deinceps nihil tale, nihil sine vestro consilio me acturum ulterius profiteor.* Imperium namque a me, ut olim ordinatum est una vobiscum et constitutum, ita manere decerno et volo. Feminæ quoque huic, quam adiudicastis quia mea est in illa ultio iuxta communes leges, sicut deposcitis, vitam concedo: ita tamen ut sub sacro velamine deinceps degeat et pœnitentiam gerat".

Man kann abschliessend über Radberts Bild feststellen, daß sein Urteil sehr modern anmutet: Groß und unantastbar war Ludwig nur seinem Stamme nach, weil sein Geschlecht dem Reiche eine Reihe mächtiger Herrschergestalten geschenkt hatte. Als Mensch ein homo religiosissimus ac devotissimus, so versucht ihn Radbert darzustellen; als Herrscher unmöglich, weil er dem Willen der Judith untertan war, selbst stets eine schwankende Haltung zeigte und seinen schlechten Räten Gehör schenkte.

Natürlich hätte Walas und mit ihm Radberts Partei geschwiegen, wenn der Kaiser immer ihren Ratschlägen gefolgt wäre. Der Verfasser wundert sich wohl selbst, daß die vielen an Ludwig gerühmten Tugenden nicht einen kräftigen Herrscherwillen ausmachten.

Bevor wir uns der Interpretation der Agobard'schen Werke zuwenden, muß noch einer Chronik Erwähnung geschehen, die ebenfalls den Standpunkt der Opposition vertritt, nämlich *Reginos von Prüm Chronikon.* Er scheint dem Kaiser keine große Achtung zu zollen in den kurzen Notizen, die er diesen Epochen widmet.

So sagt er zum Jahre 818, M. G. SS. I. S. 567: „Bernardus rex Italiæ, Aquis evocatur ad imperatorem *dolo capitur* et primos oculis post vita privatur".

Die Dinge sind so entstellt, daß man deutlich die Parteinahme gegen Ludwig und den Hof überhaupt erkennt. Der Bericht ist stark beeinflußt durch eine Legende, die in Italien verbreitet war, wonach Ludwig der Bösewicht war, während Bernhard, der junge Held, hinterlistig umgarnt und beseitigt wurde. Die Königin Irmengard soll die Anstifterin zum Anschlag gewesen sein.

Auch dem schlechten Feldherrn gilt Reginos Angriff zum Jahre 836, a. a. O.: „Contra quos (scilicet Britannos) imperator exercitum produxit *sed non adeo prævaluit*".

Schließlich entlädt sich sein voller Zorn auf Judith, die viel angefeindete. (838, Datum unrichtig): „Hludovicus a suis imperio privatur. Fuit autem hæc deiectio ex maxima parte facta *propter multimodam fornicationem Iudith, uxoris eius.*"

Es muß gesagt sein, daß diese Nachrichten allerdings nicht zeitgenössische sind, daß Regino nur wenig aus dieser Zeit aufgeschrieben hatte. Der Chronist sagt selbst, M. G. SS. I. S. 566: „Et de Ludovici quidem imperatoris temporibus perpauca litteris comprehendi, quia, nec scripta repperi nec a senioribus, quæ digna essent memoriæ commendanda, audivi."

Sonderbar berührt der Zwiespalt, gerade in der legendären Überlieferung von Ludwigs Bild. Hier der piissimus imperator, dort der verschlagene Schwächling. Die große Frömmigkeit mochte dem Volke die vergangenen Glanzzeiten unter Karls des Großen Herrschaft nicht ersetzen. So blieb Ludwig ein umstrittener Heros.

Neben Nithard, dem klugen und bedeutenden Manne im weltlichen Lager, erhebt sich auf geistlicher Seite ein nicht minder hoher Geist, der Erzbischof von Lyon *Agobard*[17]). Wog jener bedächtig ab in seiner Geschichte, so treibt diesen ein gewaltiger Kämpferwille vorwärts, für ein geeintes gesundes Staatswesen, für eine starke Kirche. Als Staatsideal schwebte ihm vermutlich eine Theokratie vor im Sinne Augustins. Wenigstens sollte die Kirche stark an der Regierung beteiligt sein.

Solange der Kaiser die Richtung seiner Pläne einschlug durch das Reichsgesetz von 817 auf staatlichem, durch seine Reformbestrebungen auf geistlichem Gebiet, — über das Stadium des Planes gediehen sie meistens nicht hinaus — fand Ludwigs Politik die restlose Anerkennung des Bischofs. Jedoch trat eine Entfremdung

17) B. Simson Bd. I. Exkurs VII. und VIII. S. 393 ff.

schon in der Judenfrage ein, die sich in der Folge zum offenen Widerstand verschärfte. (Agobard richtete sich in mehreren Schreiben gegen den Schutz, den der Hof den Juden angedeihen ließ.)

Agobards Schriften dürften zu den wichtigsten Zeugnissen einer Zeit gerechnet werden, der man sonst individuelle Regungen absprechen möchte. Es sind eigentliche Flugschriften, die der Publizistik späterer Zeiten weit vorgreifen. Aber seine mächtige Stimme verhallte in dem Lärm der furchtbaren Wirren. Mit vielen andern mußte auch er das Los des Exils teilen. Es ist hier nicht der Ort, über Leben und Wirken dieses sonderbaren Mannes zu berichten; eine moderne Monographie wäre wünschenswert und verspricht lohnende Arbeit. Wir haben hier wiederum nur zu untersuchen, welches Bild er von Ludwig gewinnt.

Für die oben skizzerte Wandlung in seinem Verhältnis zum Kaiser, sind schon die verschiedenen Anreden seiner Schriften kennzeichnend.

Agobards Schrift gegen den Hæretiker Felix von Urgel beginnt[18]), a. a. O. I. S. 1: „Christianorum religiosissimo, benignorum benignissimo, mansuetorum tanquillissimo, Christi amatori, ideoque victori, ac triumphatori piissimo Augusto Domno gloriosissimo Hlud. Imp....."

Die Häufung der Formeln scheint mir hier doch echtes Ehrfurchtsgefühl vor dem neuen Herrscher auszudrücken.

Schon einen Schritt weiter führt uns seine zweite Judenschrift[19]), die epistula ad proceres contra *præceptum impium de* babtismo mancipiorum Judaicorum, a. a. O. I. S. 192—197.

---

18) Text bei Baluzius, Agobardi Lugdunensis opera, 2 Bde.

19) Die mutmaßliche Chronologie seiner Werke gibt Simson a. a. O. I. S. 396. Exkurs VII.

Der Kaiser weist sich als Beschützer der Juden und gibt ihnen verschiedene Privilegien. Der Erzbischof, immer höflich, voll Ehrfurcht, begreift nicht, daß der christlichste aller Herscher solche Privilegien an die Juden vergeben könne, bis ihn die Aussagen der Missi dahin überzeugen. Das Edikt Ludwigs nennt er immerhin schon ein edictum impium, a. a. O. S. 192: „Quoddam præceptum Judæi circumferunt, quod sibi datum ab imperatore gloriantur, in quo continetur, ut mancipium absque voluntate domini sui nemo baptizet. Quod a nobis omnino non creditur, ut a facie christianissimi et piissimi imperatoris tam contraria ecclesiasticæ regulæ sit egressa sententia."

Diplomatisches Geschick verrät die Schrift *de insolentia Judæorum,* a. a. O. I. S. 59 ff. Agobard spielt den Ungläubigen, der die „tractoria stipendialis et capitularia sanctionum" für unecht hält; unmöglich, daß Ludwig solches gutheißen konnte. Er führt dem Kaiser die ganze Frage noch einmal vor Augen, nicht ohne überall behutsam anzudeuten, wie der christliche Herrscher eigentlich handeln sollte. Der Eingang ist schon etwas kühler gehalten: „ . . . . . Christianissimo et vere piissimo et in Christo victori et triumphatori Hlud. Imp. felicissimo semper augusto. Cum Deus omnipotens, qui vos ante tempora præscivit et præordinavit rectorem pium futurum temporibus valde necessariis, sublimaverit prudentiam vestram et studium religionis supra ceteros vestri temporis mortales; dubium non est præparatum vos ad remedium temporibus periculosis . . . . ." Diese Zeilen erhalten die Bedeutung einer unheilvollen Vorahnung der kommenden Zeiten. Agobard sieht schon jetzt deutlich, daß der Kaiser diesen pericula nicht gewachsen ist.

Mit größerer Bestimmtheit wendet er sich an Ludwig in der Schrift *Adversus legem Gundobadi et impia*

certamina quæ per eam geruntur. Uebrigens bemerkenswert, daß sich ein Geistlicher schon im 9. Jahrhundert gegen das Gottesgericht auflehnt. Es steht dort, a. a. O. I. S. 107: „Obsecro imperturbabilem mansuetudinem vestram et tranquillissimam prudentiam, Domine imperator benignissime ut hasque offero paginales infastigabiliter legere non dedignimini."

Mit den andern Schriften rücken wir bereits in die Zeit der größten Verwirrung hinein. Die drei noch für uns in Betracht fallenden sind sämtlich um 833 herum entstanden. Baluzius nimmt für die epistola flebilis de divisione imperii, a. a. O. II. S. 42 ff. den Zeitpunkt an, als Ludwig im Begriffe stand, gegen seine Söhne zu Felde zu ziehen; deshalb die Erwähnung der „Gefahr", c. II, die der Kaiser für sein Seelenheil lief.

Die Anrede ist auf das notwendigste beschränkt. Hieß es früher religiosissimus, sacer, piissimus vir etc., steht hier nur: „Domino gloriosissimo Hlud. Imp. Agobardus servulus . . . . . ."

C. III. a. a. O. II. S. 46: „Anno itaque præsenti in attritione et commotione, agitatione et afflictatione terræ et habitantium in ea quanta mala increbuerint, nemo hominum est qui enumerare possit, nulla exigente causa, nulla compellente necessitate ut ita fieri certamina quæ tenemus . . . . . ."

Nicht seine Söhne, sondern der Vater ist schuld an der Unordnung im Reiche, weil er die Teilungsakte von 817 mit Lothar als Mitkaiser selbst wieder annulliert hat, nachdem sie beschworen waren.

Agobard zeigt sich, wie sein Gesinnungsgenosse Wala, als energischer Verfechter des Einheitsgedankens, was mit seinen kirchlichen Ideen in Einklang steht.

A. a. O. II. S. 45, c. IV: „sed ut unum regnum esset non tria prætulistis eum illis quem participem nominis vestri fecistis".

Die Stelle „Romam missistis a summo Pontifice gesta vestra probanda et firmanda"; wenn das Ludwig auch nicht gerade in der Weise vollführte, so zeigt der Wortlaut jedenfalls die Orientierung Agobards, und wie nahe wir schon im 9. Jahrhundert der Ideologie des Investiturstreites stehen.

Er wirft weiter dem Kaiser vor, er habe Gottes Ratschluß vorgegriffen, habe eigenmächtig das Statut umgestoßen: „Postea vero mutata voluntate, convulsa sunt statuta et de litteris nomen omissum est et in omnibus contraria attentata sunt.....". Immer wieder bittet er den Kaiser, ihn anhören zu wollen, um nicht noch größeren Gefahren entgegen zu gehen.

C. VI. a. a. O. S. 46: „..... et idcirco tanta mala, tanta scelera isto anno ex hæc occasione perpetrata dolemus et timemus valde ne in vos furor Dei concitetur. Recordamus namque ædentissimæ religionis vestræ, quam cognovimus semper in assiduitate orationum, in psalmis et *hymnis et canticis spiritualibus cantantem et psallentem* Deo in corde puro, in contritione cordis, in compunctione placidæ mentis, in sollicitudine misericordiarum et omnium bonorum strenuitate". Zum Schluß macht Agobard Ludwig aufmerksam auf den bereits rings sich regenden Unwillen des Volkes: „Non sola murmuratio sed et tristitia et detractio adversum vos".

In der comparatione utriusque regiminis *Ecclesiastici et Politici et in quibus Ecclesiæ dignitas præfulgeat Imperiorum maiestati"*, setzt sich der Erzbischof mit allen Mitteln einer schlagenden Dialektik, gewappnet mit alten Zeugnissen aus der Bibel und aus den Kirchenvätern, für die Suprematie des Papstes ein. 833 zum Kaiser gerufen, wie die übrigen Bischöfe, um über das besorgniserregende Erscheinen des Papstes Gregor IV. zu diskutieren, erschien er nicht und sandte das vorliegende Schreiben an den Kaiser.

Er begrüßt darin eine Intervention des Papstes in weltlichen Angelegenheiten, zum Schutze des Einheitsstaates und der Tronfolgeordnung von 817. Noch drückt er sich ehrerbietig und vorsichtig aus, aber sein Standpunkt steht unerschütterlich fest.

C. I. S. 48. a. a. O.: Zu den Rüstungen des Kaisers bemerkt er: „sciendum est, quod in congressione armorum plus expectanda est iustitia superni regiminis, quam robur brachiorum; in altercatione sermonum plus expectanda est veritas, quam copia verborum".

Er zitiert Pelagius, Leo und Anastasius um den Primat des Papstes vor dem Kaiser nachzuweisen. Hauptsächlich Anastasius, c. III. a. a. O. S. 51: „et ipsum Imperatorem admonet ut constitutis Apostolicæ sedis obtemperet".

Worauf es dem Agobard ankommt, das schließt er geschickt hier an, c. IV. a. a. O. S. 51: „Sicher, gnädigster Herr, wenn der Papst Gregor ohne vernünftigen Grund zum Kampfe kommt, dann soll er auch abgewiesen werden. Kommt er aber für Ruhe und Frieden des Volkes, soll man ihm gehorchen".

Und da greift nun Agobard auf die *divisio imperii* zurück, auf das, was er dort schon gesagt hatte: Der Papst kommt eben einer gerechten Sache willen, der Kaiser hätte nicht von sich aus die Gesetze umstoßen dürfen: „Quia nullatenus quod ita est constitutum a vobis, debetis mutare; nec enim sine grave periculo et reatu animæ fieri potuit".

Das klingt wie eine Drohung. C. VII. schließt: niemand zweifle daran, daß er das Himmlische dem Irdischen, das Bleibende dem Vergänglichen vorziehen und bei seiner Frömmigkeit könne er Gott nicht mehr gefallen, als wenn er eben jetzt für die einige Kirche sorge.

Der Papst selbst betonte dann noch seine Suprematie in der *epistola Gregoris IV. ad episcopos regni Francorum.* Baluzius T. II. S. 53 ff. Es heißt dort:

„Sed nostra id est Pontificalis (sc. iussio). Neque ignorare debueratis maius esse regimen animarum, quod est Pontificale, quam Imperiale, quod est temporale". Und er zitiert den Gregor von Nazianz zum Beweis.

Die ganze Ludovicische Epoche erhält meines Erachtens dadurch ihr Gegräge, daß hier die Kirche und ihr Oberherr zum ersten Mal versuchen, sich über die weltliche Gewalt zu erheben: das Wetterleuchten der gewaltigen Kämpfe der folgenden Jahrhunderte. Die Ansprüche auf geistlicher Seite sind längst vorhanden und das Rüstzeug der Argumente wird jetzt geschmiedet.

Nun zu der wichtigsten Schrift in unserer Frage, dem sogen. *liber apologeticus pro filiis Ludovici Pii Imperatoris adversus patrem.* Diese Schrift war dringend notwendig, um das Prestige des Frankenreiches zu retten, das Ansehen Lothars zu stärken. Keine geeignetere Feder, als die Agobards, hätte gefunden werden können; war er doch immer der Warner und vorsichtige Kritiker der Regierungstätigkeit Ludwigs gewesen. Jetzt legt er alle Schäden schonungslos bloß, klagt den Kaiser der schlechten Regierung an und begründet seine notwendig gewordene Absetzung.

Ich glaube nicht, daß Agobard indessen nur das Sprachrohr der Partei um Lothar darstellt; die Machtgelüste der Söhne wollte er kaum begünstigen, sondern er sah sie von seiner hohen Warte aus wirklich als die Retter des in Schmach gesunkenen Reiches an. Ihm schwebte, stärker als allen bedeutenden Geistern der Karolingischen Epoche, die Idee der civitas Dei vor. Nachdem Ludwig als rex iustus versagt hatte — die Interessen der Kirche waren durch die neuen Teilungen

und Reichsordnungen nicht mehr gefördert worden — mußte er fallen. Immerhin mag er noch religiosissimus vir genannt werden; denn durch sein Weib ward er in die Sünde verstrickt, sein Geist ward verwirrt, und so entschuldigt ihn seine Unzurechnungsfähigkeit.

Verglichen mit dem oben über Radbert Gesagten, erkennt man leicht, wie behutsam auch hier eine Verletzung der Anschauung von der Sakrosanktität des von Gott eingesetzten Königs vermieden wird. Nur durch die Annahme von Geistesgestörtheit kann der Erzbischof zu seinem Ziele gelangen. Häufige Bibelzitate zeigen auch Könige, die Gott abtrünnig wurden durch Weiberlist. Das bietet den andern Angriffspunkt: „..... Neque ullo modo hæc idcirco dicimus; ut *Domnum quondam* (daraus gewinnen wir die Datierung der Schrift, nämlich 833, nach Ludwigs Absetzung) nostrum imperatorem impiis et infidelibus regibus comparemus. Sed quia permisit se a muliere iniqua decipi, contigit illi quod scriptum est: Qui conturbat domum suam, possidebit ventos. Per quam perturbationem et ventorum possessionem, perpetrata sunt innumerabilia periuria, depræda-tiones immensæ, cum homicidiis, adulteriis et incestis.

Hochtönend beginnt das erste Buch. Alle Welt soll es wissen, daß die Söhne sich mit Recht gegen ihren Vater erhoben, um ihn zu retten aus größter Not. Agobard verfolgt den Entwicklungsgang seit 830: damals schon hätte man versucht, dem Kaiser die Augen zu öffnen, statt dessen hätte er die frevle Ehebrecherin wieder in sein Haus aufgenommen und alle Versprechungen zurückgezogen. C. II, a. a. O. II., S. 61: „mens rectoris mutata est et cœpit duris cornibus ventilare filios, et conturbare populos."

Die neue Reichsteilung, für den puer (Karl d. Kahlen) geschaffen, wird scharf angegriffen, noch mehr, daß,

während man nach außen gegen die Barbaren Krieg — bellum iustum nach Augustin — zu führen hätte, „iniustissima discordia" im Innern herrscht, c. III, S. 62 f: „Ecclesia orat ut Christianissimo Imperatori barbari subiciantur, non ut subiecti conturbentur, et barbarizentur. Neque enim Christianissimi Imperatoris est, subiectos exturbare et unitos dividere."

Ludwig ist der *negligentia* verfallen. Verblendet, unterscheidet er nicht mehr gut und böse. Wenn Gott nicht hilft, erobern die Grenznachbarn das Reich, oder es wird unter viele Tyrannen geteilt, oder gar dem Antichrist dahingegeben. Und dies alles, weil, wie C. IV. sagt: „ ..... quoniam Imperator, qui adversus barbarorum reges bella iusta disponere debuerat, adversus dilectores filios sui *iniusta* agere parat."

Wie Simson a. a. O. I., S. 397, Exkurs VIII. bemerkt, liegen wahrscheinlich im sogen. liber apologeticus zwei Schriften vor, zu einer vereinigt. Der Einschnitt findet sich zwischen c. VI. und VII. Das sechste Kapitel schließt mit der Mahnung, es möge der Konflikt ohne Blutvergießen gelöst werden; damit läßt sich das Stück chronologisch vor der Entscheidung auf dem Lügenfeld einreihen. Äußerlich erscheint auch das Bibelzitat als einer der gebräuchlichsten Schlüsse bei Agobard.

Allgemeine Betrachtungen leiten das neue Buch ein, c. VII.; und im achten Kapitel nimmt er das bekannte Thema wieder auf:

„Commotio, suavitate Dei, sine conflictu armorum sedata est."

Also nach dem Verrat. Wie schon Simson a. a. O. zeigte, weist die Schrift deutlich darauf hin: Ludwig soll zur öffentlichen Kirchenbuße und zur Tronentsagung veranlaßt werden.

„Claritas regni obscurari et ad *ignominiam deduci nomen regnantium*", weist im Wortlaut auf die Akten von der Kirchenbuße in Soissons hin. Die ganze Geschichte von Judiths und Bernhards Treiben wiederholt sich dann in diesem Buch.

Seine Seele gilt es heute noch zu retten; das ist nur möglich, wenn sich Ludwig ins Kloster zurückzieht, der Regierung und den weltlichen Geschäften entsagend. Er soll sie aber nicht einem beliebigen Fremden, sondern seinem geliebtesten Sohne (natürlich Lothar) übertragen.

c. XIII.: „.....quia exaltatio temporalis vitæ iam non congruit illi, qui *conturbata domo et mente*..... cessit carissimo filio."

Von Agobard läßt sich endlich noch als Quelle für die größte Demütigung eines Kaisers überhaupt, Ludwigs Kirchenbuße zu Soissons, die *„cartula Agobardi, porrecta Lothario Augusto Compendiensi anno 833"* anführen. Sie bildet ein Dokument von größter Wichtigkeit für das Verfahren, das gegen Kaiser Ludwig in Soissons eingeschlagen wurde und beleuchtet die damaligen Vorgänge hell.

In der cartula sind nun die schärfsten Anschuldigungen ausgesprochen:

Das Reich steht in Gefahr, „ad ruinam per *negligentiam ut verius dicam per ignaviam* Domini Hludovici, venerandi quondam imperatoris impellebatur."

Das vom büßenden Kaiser entworfene Bild ist denkbar jämmerlich: „.....et prostratus bis terque quaterque super cilicium, confessus in omnibus clara voce cum abundanti effusione lacrymarum."

Mit Nithard teilt Agobard den überragenden Standpunkt inmitten der Wirren. Beide stehen zugleich in und über der Sache. Selbst praktisch an der Regierung beteiligt, gelingt es ihnen trotzdem, Gegenwartsgeschichte

zu schreiben. Agobard erkannte bald die Untauglichkeit des Herrschers, den er als frommen Menschen immerhin sehr schätzen mochte. Daß er sich aber von dem verbrecherischen Weibe Judith hatte umstricken lassen, verzieh er ihm schwer. Sie erscheint als Urheberin allen Unglücks, und seine gehässigsten Angriffe sind auf sie gerichtet. Sicher erkannte Agobard richtig die beiden Pole, zwischen denen sich Ludwig bewegte: Mönchstum und Sinnenlust. Buße kann den Menschen noch retten. Der Herrscher ist aber zu seinem Amte nicht geeignet und mag zurücktreten vom Schauplatz einer Welt, für die er nicht geschaffen.

II. KAPITEL

Ludwigs Persönlichkeit nach den unbeabsichtigten Quellen.

Wir setzen bei Ludwigs Regierungsantritt ein. Der Kaiser legt eine Tatkraft an den Tag, die wir in der Folgezeit seiner Regierung nie mehr antreffen. Ein Beispiel ist die neue Ordnung der Aachener Pfalz. Die Schwestern Ludwigs und das zahlreiche weibliche Hofgesinde wurden sofort aus der Pfalz entfernt. Die politische Klugheit in dieser energischen und rücksichtslosen Maßnahme scheint mir aber sekundär gegenüber dem Widerwillen, den Ludwig in erster Linie vor solchen illegalen Verhältnissen, empfand (Vergl. über die Töchter Karls des Großen. Einhard: vita Caroli, c. 19.) Es ist immerhin anzunehmen, daß der Versuch hätte unternommen werden können, wie 743 im Falle Odilo und Hiltrud, dem neuen Kaiser von der Familie aus Widerstand entgegenzusetzen. Ludwig zeigt sich demnach seinen Schwestern gegenüber nichts weniger als fromm und mild. Sie werden mit dem Pflichtteil des Erbes abgefunden und zugleich in ihre Klöster gewiesen. Das übrige Erbe wird laut Testament verteilt.

Das Chronicon Moissiacense, Thegan und Ermoldus lib. II. Vers 159 ff. geben verschiedene Varianten der Verteilung an. Nach diesen Zeugnissen scheint es, als hätte Ludwig ganz untestamentarisch über den Schatz verfügt. Nach Thegan hätte er den größten Teil des Schatzes nach Rom gesandt. Das widerspricht aber den in diesem Punkte genauen Angaben des Astronomus c. 22 und Einhards c. 33. Daß der sonst gut unterrichtete Nithard hier so ungenau ist, I. 2: Initio quidem imperii suscepti

pecuniam ingenti numero a patre relictam trifariam dividere iussit, et unam partem causa funeris expendit, duas vero inter se et sorores suas a patre iusto matrimonio susceptas divisit", könnte uns allerdings stutzig machen; jedoch scheint Einhards Zuverlässigkeit die Wahrheit doch zu verbürgen.

Das Uebliche findet statt, wie bei jedem Regierungsantritt: Amnestieerlaß. Dann werden die Königsboten zur Hebung des bedrückten Rechtes und zur Bestätigung von Privilegien ausgesandt. Das gibt Ermoldus Anlaß zu sagen, lib. II. Vers 181 ff., wieviel Ungerechtigkeit durch die ewigen Kriege des Vaters im Innern geherrscht habe. Der Sohn erscheint als *Retter.* (Eine billige Schmeichelei.)

Das Jahr 814 bringt schon eine Reihe von Bestätigungen von Schenkungen, zudem tagt die Reichsversammlung in Aachen. Man erwartet die Huldigung Bernhards von Italien, der aber erst auf Befehl erscheint. Mit einer Hand beschenkt Ludwig jenen reich und entläßt ihn wieder gnädig, mit der andern entsetzt er plötzlich Adalhard und Wala ihrer Stellung und schickt sie in die Verbannung. Gründe dazu finden sich nirgends, beide waren hochangesehene Räte seines Vaters gewesen. Möglicherweise vermutete er Beziehungen zwischen ihnen und Bernhards Halsstarrigkeit, wagte es aber nicht, seinen Neffen zu maßregeln, weil er sein naher Verwandter war.

Eine Urkunde ist uns erhalten, in der der Kaiser einem von einem Grafen unterdrückten Manne die Freiheit restituiert; es zeigt dieser Akt die Wirksamkeit der Königsboten, deren Aussendung er auf der ersten Reichsversammlung zu diesem Zwecke veranlaßt hatte. Der erste Eindruck des neuen Herrschers scheint also vorteilhaft.

Ein Vergleich mit den ersten Regierungsjahren Karls des Großen zeigt wesentliche Unterschiede. Dort Be-

festigung des Reiches nach Außen nach hartem Kampf, durch gesetzgeberische Tätigkeit im Innern. Hier macht der erste Ansturm bald einer lebhaften Schreibertätigkeit platz, verliert sich im Ordnen der Güter und Rechte, hauptsächlich der Kirche. Erst 816 kommen die die Jurisdiktion betreffenden Kapitulare über das Gottesurteil und über den Schutz der Vasallen zu Stande. Gleichzeitig entstanden auch die vier Statute de ecclesiis (Boretius M. G. LL. 4. II.)

Bezeichnend für die neue Aera ist in diesem Jahre die Begegnung des Kaisers mit dem Papst Stephan; sie wird gleichsam symbolisch für die geistlich-römische Orientierung von Ludwigs Politik.

817 werden die spanischen Gesandten von Compiègne nach Aachen vorausgeschickt, dort drei Monate hingehalten und dann unverrichteter Dinge wieder entlassen. Dieser Fall wiederholt sich noch einige Male und deckt die beginnende Unordnung in der Führung der Außenpolitik, die Vernachlässigung des Gesandtenwesens auf.

Daß Ludwig trotz dem ihm von seinen Lobrednern aufgesetzten Heiligenschein der Sohn seines Vaters aus Fleisch und Blut war, beweist die Reichversammlung von 817, wo seinem Bastard, Arnulf, die Grafschaft Sens verliehen wird. Er hatte vermutlich auch eine natürliche Tochter mit Namen Elpheid. Ihr Gemahl Bego[20]) wird nämlich nie als Eidam des Kaisers genannt, sondern nur als sein Freund. Das scheint mir, wie auch die spätere Heirat mit Judith, der schönen Alemannin, auf die ursprünglich kräftig sinnliche Anlage des Kaisers zu deuten. Seinem Gemüt hätten wohl Jagd, Krieg und Weiber mehr zugesagt von Natur aus, als fade Litaneien. Der unselige Dualismus zwischen frischer Germanenkraft

20) Annales Laurissenses minores. M. G. SS. I. S. 122, 816. Picco, primus de amicis regis, qui et filiam imperatoris (nomine Elpheid), duxit uxorem, defunctus est.

und schlecht aufgepfropftem Christenreis schuf eine Figur, die dem jungen Großreiche zum Verhängnis wurde. Der Firnis einer Christianisierung hielt auf die Dauer nicht Stand, und die stets wieder durchbrechenden Triebe stürzten den Kaiser und sein Reich ins Unglück.

Was die Reichsteilung an und für sich betrifft, könnte man sagen, sie enthalte eine größer gedachte Staatsidee, sei moderner als die Teilung Karls von 806. Damals fand eine traditionelle Aufteilung des Reiches unter drei Söhne nach altfränkischem Recht statt; jetzt wird die Wahrung des Einheitsstaates angestrebt. Die Idee ist groß und verrät die hohe Kulturstufe des mittelalterlichen Reiches; wir müssen annehmen, daß ihre Konzeption von Ludwig stammt und sehen ihn so doch als wichtigen Träger und Förderer der Karolingischen Kultur, mochten ihn dabei auch chiliastische Motive mehr als staatsmännische Ueberlegungen geleitet haben.

Die Kirche, allerdings wesentlich die fränkische und nicht die römische, hatte alles Interesse an einem Einheitsreiche, blieb sie doch so im ungestörten Besitz zahlreicher Güter. Ein Ausfluß einsichtiger und umsichtiger Staatsräson ist also die divisio imperii von 817 nicht. Im einzelnen legt die Urkunde zudem eine Menge Ungenauigkeiten und Unklarheiten an den Tag. Wie hätte überhaupt später eine solche Verwirrung im Reiche entstehen können, wenn alle Eventualitäten, auch der Fall noch ungeborener Prætendenten, berücksichtigt worden wären! Die Teilreiche sind in den Akten von 806 viel genauer umschrieben, und lassen keine Zweifel in der Umgrenzung der einzelnen Gebiete.

Das Kapitulare bringt überall besondere Rücksichtnahme für die Kirche auf. In c. 10 sollen die Unterdrücker der Kirche vermahnt und bestraft werden. Nach c. 11 wird die Wahrung des Eigentums der fränkischen

Kirche in Aquitanien, Italien und den Provinzen noch ausdrücklich betont. In c. 18 ist es wiederum das Wohl der Kirche, vor allem, das nach einem eventuellen Hinscheiden Lothars eine Nachfolge im selben Sinn heischt.

Noch deutlicher zeigen den absolut geistlich gerichteten Sinn der Regierung die übrigen Kapitulare von 817, wovon drei die Geistlichkeit betreffen.

Man kann immerhin eine rege gesetzgeberische Tätigkeit in diesem Jahre innerhalb einer kurz gedrängten Frist feststellen. Es werden gleichzeitig auch neue Instruktionen für die missi dominici ausgestellt, zum Schutze des Rechtes im Reiche; schon zu Beginn seiner Herrschaft hatte Ludwig eifrige Bestrebungen darin gezeigt.

Befohlen wurde vieles und gutes. Die Durchführung war lässig. Deshalb fiel auch das Resultat unbedeutend aus.

Diese Beschlüsse wurden während der Reichsversammlung im Juli gefaßt. Anfang August weilte der Kaiser in Ingelheim, brach dann zur Jagd in den Vosagus auf und traf im November wieder in Aachen ein. Auf dem Wege zur Jagd erreicht ihn die Nachricht von der Empörung der Abodriten unter Sclaomir. Die einzige Maßnahme des Kaisers besteht darin, die Grafen der Elbebesatzung zu ermahnen, daß sie ihre Grenzen schützten. Ein dänisches Heer unter den Godofrids Söhnen dringt darauf verbündet mit Sclaomir im transalbanischen Sachsen ein.

Dieselbe Machtlosigkeit und Schlaffheit allen äußern Feinden des Reiches gegenüber charakterisiert Ludwig wie später Karl den Dicken. Zudem scheint ihm die Jagd wichtiger als das Regierungsgeschäft; sie ist seine Leidenschaft. Beispielsweise: fast drei Monate jagt der Kaiser, knapp einen Monat liegt er den Regierungsgeschäften ob.

Auf der Rückkehr nach Aachen erhält der Kaiser Kunde vom Abfall Bernhards. Vor Weihnachten treffen sich beide Heere bei Châlons, d. h. Bernhard unterwirft sich dort und wird mit seinem Anhang nach Aachen geführt, wo der Prozess vor Ostern stattfindet. Aber Ludwig getraute sich nicht, das auf Verrat stehende und so von seinen Großen beschlossene Todesurteil an seinem Neffen vollstrecken zu lassen; in aufkeimender Angst läßt er indessen seine Stiefbrüder plötzlich scheeren und geistlich erziehen. Nur zögernd gibt er den Befehl zur Blendung, die damals nach altgermanischer Rechtsanschauung als ein Akt der Milde gelten konnte.

Ludwigs politische Klugheit ist mehr als eine nur vom Christentum bedingte anzusehen. Echtes Christentum und Staatsgedanke (als Synthese: Gottesfriede, civitas dei) blieben doch eine Utopie. Ludwig wollte primär christlich und doch auch nach Staatsräson handeln. So veranlaßte er die Blendung seines Neffen und geriet in ein schiefes Licht bei beiden Schwertern.

Gleichzeitig wurde damals in Aachen, auf den Bericht des Markgrafen Lantprecht hin, der Feldzug gegen die Bretonen erwogen.

Betrachten wir hier die ludovicischen Feldzüge im Zusammenhang: gewiss war er persönlich kraft seines frischen Germanenblutes ein tapferer Krieger; der strategische Weitblick fehlte ihm aber. Wenn wir die Kleinheit des aufständischen Gebietes mit dem aufgebotenen Heerbann vergleichen (Sachsen, Franken, Thüringer, Burgunder und Schwaben) und die ringsum unsichern Grenzen betrachten, so scheint der unternommene Aufwand höchst unrationell. Noch auffälliger tritt das beim zweiten bretonischen Feldzug von 830 hervor, zu dem auf Anraten Bernhards von Septimanien der ganze Heerbann aufgeboten wurde, „weil einige dort revoltierten". Das

wird dem Kaiser in der Exauctoratio c. 3. M. G. LL. I. S. 368 vorgeworfen: „Qui contra christianam religionem et contra votum suum *sine ulla utilitate publica aut certa necessitate,* pravorum delusus consilio in diebus quadragesimæ expeditionem generalem fieri iussit et in extremis imperii sui finibus."

Der Kaiser zog nur dreimal persönlich zu Felde und jedesmal gegen die Bretonen mit großer Uebermacht. Große, wichtigere Expeditionen leitete er nie selbst; meist waren schon seine aussenpolitischen Maßnahmen keine einsichtsvollen. Er erkannte nicht die großen Gefahren, die im Norden und Osten von Normannen, Slaven und Bulgaren drohten; und nur schwach verteidigte er sich gegen die Sarazenen, die die spanische Mark ständig in Atem hielten.

Noch einmal wurde auf diese Weise Energie am falschen Orte verschwendet; 829 nämlich wurde auf ein bloßes Gerücht hin der ganze Heerbann gegen die Dänen aufgeboten. Der Kaiser selbst wollte sich an die Spitze stellen, um einen zu befürchtenden Einfall der Söhne Godofrids abzuwehren. Es geschah überhaupt nichts, und er hielt seinen Reichstag in Worms.

Solchen sinnlosen Aufwänden am falschen Ort, stehen die verschiedenen mißglückten Unternehmungen gegen bedeutende Reichsfeinde entgegen. Kläglich scheiterte der Feldzug gegen Liudewit, den Slovenenfürsten, und verschlang eine Menge Opfer an Truppen und Zeit, nur weil man die Sache sich selbst überlassen hatte, statt sie energisch zu führen.

Mit ungeziemendem Hochmut wurde die Gesandtschaft des Khans der Bulgaren empfangen, lange hingehalten und dann kurzerhand abgewiesen. Noch einmal versuchte der Bulgare friedlich zu unterhandeln, wurde aber wiederum in kurzsichtiger Weise abgefertigt.

827 erfolgte die Invasion, das Gebiet ging für die Franken dauernd verloren. Baldrich von Friaul hatte kaum die Hand gerührt, der Kaiser aber war auf der Jagd.

In der Aizo-Episode an der Südgrenze verhält sich Ludwig ähnlich. Der Aufstand des Goten, der mit den Sarazenen konspirierte, wird gemeldet, ohne daß darauf das geringste vom Kaiser in dieser Sache verfügt wurde; er geht in die Eifel zur Herbstjagd. Das war 826. Der Einbruch in die spanische Mark erfolgte 827. Das fränkische Heer unter Hugo und Matfrid kam zu spät, und seine Führer verhielten sich sehr passiv.

Je näher wir der Empörung von 830 rücken, um des mehr häufen sich die Mißerfolge der fränkischen Macht nach außen; das Ansehen des Kaisers und des Reiches war sichtlich im Erblassen begriffen. Nach 830 konzentrierte sich das ganze militärische Interesse auf die internen Wirren. So waren dem auswärtigen Feinde erst recht alle Möglichkeiten gegeben, das karolingische Großreich zu zertrümmern.

Der Bretagnefeldzug von 818, von dem wir ausgingen, ist noch in anderer Hinsicht typisch für Ludwigs Tätigkeit. Kaum sind nämlich die Bretonen besiegt, befiehlt er die neue Klosterregel nach benediktinischem Muster. Man muß fast annehmen, daß Ludwig als Bischof einer größeren Diözese dem Christentum und der Kirche, vor allem auch dem Reiche, größere Dienste geleistet hätte.

Der Kaiser muß in Benedict von Aniane auch politisch eine starke Stütze gefunden haben; denn nach dem Tode des Abtes von Inden wird seine Haltung schwankend. Kaum drei Jahre nach Bernhards Bestrafung wird jetzt dem ganzen Anhang Amnestie gewährt. Es kommt auch der verhängnisvolle Tag von Attigny, an dem der Kaiser, bedrückt von einem quälenden Gewissen,

sich durch öffentliche Buße reinigen zu müssen glaubt. Sehr christlich, aber wahrhaft unköniglich. Damit geriet er vollends in die Hände des Klerus und verlor bei den Weltlichen sein Ansehen als oberster Lehensherr immer mehr. Der Vergleich mit Theodosius vermag an der Tatsache nichts zu ändern.

Das Kapitulare der Reichsversammlung von 825 in Aachen birgt wiederum Momente, die uns die Herrscherpersönlichkeit Ludwigs in helles Licht zu rücken vermögen. Es gilt wieder der Besserung seiner Kirche: „Ut honor S. dei ecclesiæ et status regni decens maneret". Nie die Reichsangelegenheiten in erster Linie! Erst Schutz und Erhöhung der Kirche gewährleisten ein geordnetes Reich.

So ist Ludwigs Mentalität, die ihm die Geistlichlichkeit von früh auf geschickt einzuimpfen verstanden hatte. Die klerikale Orientierung seiner Politik wird dadurch wiederum scharf beleuchtet. Mit der Kirche sollten natürlich auch ihre Diener erhöht werden. Mit der Behauptung, vieles sei schon gebessert, stehen die folgenden Ermahnungen im Widerspruch. Man muß im Gegenteil das Kapitulare dahin interpretieren, daß die Unordnung in externen und internen Angelegenheiten immer mehr überhand genommen hatte. Auf dem Papier steht alles auf schönste da; den ausgegebenen Befehlen, kaiserlichen Gesetzen, wurde aber kaum Folge geleistet, weil die Exekutive völlig versagte, überhaupt nie energisch gehandhabt worden war.

Sicher hatte das Vorgehen gegen Hugo und Matfrid auf dem Reichstag von 828 seine Berechtigung, weil sie den Krieg lässig betrieben hatten. Die Absetzung Baldrichs von Friaul war aber nicht am Platze; denn der Kaiser selbst hatte keine Maßnahmen getroffen, die Bulgarengefahr abzuwenden, die er ja kennen mußte.

Der Vorwurf der „ignavia" für jenen Grafen mag trotzdem bestehen bleiben. Wie sollten aber die Grafen kriegstüchtig bleiben, wenn der oberste Feldherr es nicht war und sich nie persönlich an die gefährdeten Marken verfügte? (Übrigens mußte sich Ludwig später selbst ignavia vorwerfen lassen von Agobard.)

Erst nach dem Juni 828 wurden dann Lothar und Pippin nach der spanischen Mark entsandt, um dort die Sarazenen aufzuhalten. Sie gingen aber nur bis Lyon, zogen dort Erkundigungen ein, die dahin lauteten, daß in der Provinz Ruhe herrsche, und kehrten wieder heim. Im selben Jahre erlitt die lahme Kriegsführung noch die Schlappe gegen die Godofridssöhne nach Haralds Friedensbruch, und der jüngere Ludwig scheint gegen die Bulgaren auch nichts ausgerichtet zu haben.

Man kann seit 814 von Fall zu Fall erkennen, wie sich die Unfähigkeit eines Regenten schließlich auf alle Organe und Teile seiner Herrschergewalt und seines Reiches erstreckt. 814 stand noch alles in der guten Ordnung, in der Disziplin, die die kraftvolle Persönlichkeit Karls des Großen geschaffen hatte. Die Schwäche des neuen Régimes lag noch nicht offen zu Tage; jetzt aber ging jeder seinen Weg und ließ dem Ganzen den Lauf. Die Zeit der Auflösung stand bevor. Seitdem ein vierter Erbe geboren war, konnten natürlich die übrigen Söhne keine große Anteilnahme mehr an der Politik des Vaters bekunden; sie mußten sich ihre Partialmacht zu wahren suchen.

Man begann nun im selben Jahre 828 zu merken, daß im Innern indessen unter den Augen des Kaisers, der ja eigentlich nie außer Landes gezogen, vieles faulte und machte Anstrengungen, die Mißstände zu beheben. Elementarschäden und Pestilenz hatten ein übriges getan, eine echt mittelalterliche Bußstimmung heraufzubeschwören. Das Friedensreich des Rex iustus, als der er sonst

galt, bewegte sich immer mehr zur civitas diaboli hin, die superbia hatte den Kaiser umgarnt. Eine Versammlung der weltlichen und geistlichen Würdenträger fand in Aachen unter dem Vorsitz der beiden Kaiser statt, weitere Provinzialsynoden wurden anberaumt, Erlasse und zwei Rundschreiben herausgegeben. Sich selbst bezeichnen die Kaiser darin als sündig und pflichtvergessen. Solche Selbstbeschuldigungen, die unter dem Drucke des Klerus wahrscheinlich in die Akten aufgenommen wurden — die Kanzlei der Zeit war ja vorwiegend aus Geistlichen bestellt — konnten den Großen nur zu statten kommen. Sie waren dadurch von ihren Fehlern entlastet und hatten einen guten Vorwand gegen die unkönigliche Majestät vorzugehen.

Eine Strafe Gottes nennt Ludwig in dem ersten Rundschreiben das manigfache Unglück; das entsprach der Augustinischen Auffassung, warf aber wiederum ein sehr schlechtes Licht auf die Reichsregierung. Im zweiten Rundschreiben verspricht Ludwig sodann, er habe sich entschlossen wiederum *einmal wöchentlich* zu Gericht zu sitzen in der Pfalz. Also muß er lange Zeit die Königsgerichtsbarkeit überhaupt nicht ausgeübt haben. Ein dreitägiges Fasten soll schließlich die ergriffenen Maßnahmen sanktionieren.

Für Ludwigs politische Kurzsichtigkeit ist es bezeichnend, daß im folgenden Jahre gleichzeitig mit den Reformbestrebungen auf den Provinzialsynoden der Kaiser zu Worms selbst den entscheidenden Schritt zum Bürgerkrieg hin tut durch die Uebertragung von Alemannien, Rätien und eines Teiles von Burgund an seinen Sohn Karl. Damit wird die ganze Reichsteilungs- und Sukzessionsfrage wieder akut. Unmittelbar betroffen ist Lothar, und man sucht auch sofort Mittel und Wege, ihn unschädlich zu machen.

Bernhards von Septimanien Erhebung zum Kämmerer und die darauf folgende Katastrophe von 830 bedürfen hier keiner weiteren Erwähnung; sie sind nur Symptome für die Senilität des Herrschers.

Die Reichsversammlung in Compiègne sah zum zweiten Male den öffentlichen Büßer vor sich.[21]) Die Adelsfraktion erhob ihre Häupter um so frecher. Auch diesem letzten trüben Bilde fehlen eigenartige Züge nicht. Der Kaiser, den man in früheren Jahren von dem Eintritt ins Kloster abhalten mußte, soll jetzt von seinem Sohne dorthin gewiesen werden durch schlauer Mönche Ueberredungskunst. Und jetzt weigert er sich hartnäckig. Ob ihm eine Märtyrerideologie oder die Sorge um Judith und seinen Sohn Karl mehr zu dem männlichen Entschlusse trieben, den Kampf bis zur Neige zu bestehen, können wir heute nicht entscheiden. Uns erscheint Ludwig in diesem Zeitpunkt größer als je während seiner Regierung. Er spielt wohl eine schmähliche Rolle in der Kaisergeschichte, aber das Unglück adelt den Menschen und zeigt seine Vorzüge.

Jetzt sprechen die Quellen von einem nur noch nominellen Kaisertum Ludwigs; Lothar und seine Partei führen die Zügel. Der geistlichen Partei, die in Ludwig doch den geeigneten Führer ihrer Sache findet, gelingt es nun durch den Mönch Guntbald, Ludwig wiederum auf den Tron zu heben; allerdings unter der Bedingung, das Wohl der Kirche noch intensiver zu fördern.

Die kaiserliche Person verlor ihre Eigenbedeutung; Ludwig handelt nicht mehr, sondern man handelt um ihn und mit ihm. So verspricht man jetzt, um seine Wiedereinsetzung zu erreichen, Pippin und Ludwig Vergrößerungen ihrer Reiche. Selbst aber kommt der Kaiser später seinen Versprechungen in keiner Weise nach und provoziert neue Empörungen.

21) Ersichtlich aus den Akten von 833 in Soissons.

Sein Auftreten in Nymwegen, die rasche Inhaftierung der am Aufstand beteiligten, entsprechen in nichts seinem Wesen; da führten andere Männer das Szepter. Vielmehr entsprach seiner Natur die erniedrigende Buße von Soissons; denn zu solchen Exzessen neigte er von je aus innerem Zwang. (Attigny 821, das Rundschreiben von 828, Compiègne 830 legen es dar.) Das Bild des fränkischen Kaisers im Bußgewand ist echt: so war er; ein sich kasteiender Mönch, unfähig, weltlich praktische Aufgaben zu lösen, wie sie die Regierung eines Großreiches stellte. Man würde heute von einem religiösen Exhibitionismus im Falle Ludwigs sprechen: die Lust sich selbst anzuklagen, öffentlich fromm zu sein und die Sünde zu bekennen. Durchbrochen wird die einfache Formel: Mönch, durch den angestammten Trieb seines Blutes in seiner Heirat mit Judith; hier erlag auch der Mönch der sinnlichen Anfechtung und beschritt nun eine Strasse, die er sonst seinem eigentlichen Wesen nach nie gegangen wäre. War sein Auftreten zu Beginn seines Imperiums oft schwächlich und unköniglich, seine Regierungsmaßnahmen ohne Durchschlagskraft, weil die Autorität der Persönlichkeit fehlte, so stand ihm jetzt in den Zeiten allgemeiner Empörung eine scheinbare Aktivität schlecht an. So reizte er seine Gegner zu wilderen Ausschreitungen. Nachgiebig hatte er sich erwiesen, so wollten ihn die Teilgewalten haben. Den unbequem Herrschenden, der sich nur viel zu spät ihren selbstsüchtigen Absichten machtvoll entgegenstellen wollte, setzten sie ab, und ließen die Demütigungen von Soissons über ihn ergehen. Die energischen Maßnahmen nach den Empörungen von 830 und 833 entbehren nicht einer bisher ungewohnten Härte; sie sind deutlich auf das eine Ziel: Sorge für Karl den Kahlen gerichtet. Das läßt mit großer Deutlichkeit erkennen,

daß im Grunde nicht seine Macht sie zu bewirken vermochte. Tatsächlich regierte die Kaiserin. Ihr Bild entwerfen die *annales Mettenses* zum Jahr 830, M. G. SS. I. S. 336: „habebat (sc. Ludwig) quondam reginam pulchram nimis, nomine Judith, et sapientiæ floribus optime instructam, sociatam sibi in coniugio, quæ etiam imperatrix coronata, et Augusta ab omnibus est adclamata".

Es ist begreiflich, daß sich ihr lebhafter Geist mit der großen Politik jener Tage unter den gegebenen Verhältnissen befaßte. Es gelang ihr trotz zähestem Widerstand die Ansprüche ihres Sohnes durchzusetzen. Das Reich allerdings war nun in seinen Grundfesten erschüttert, das Kaisertum auf ein Jahrhundert vernichtet.

Schluß

Die Glanzepoche eines zusammengesetzten Großreiches war immer an die Erscheinung einer überragenden Persönlichkeit geknüpft, und der Nachfolger im Amte ist dann eo ipso der Benachteiligte. Die Aufgabe, das Reich Karls des Großen zu regieren, war eine ungeheure; auch geeignetere Herrscher als Ludwig der Fromme hätten sie kaum zu lösen vermocht. Das muß zur Rettung Ludwigs gesagt sein.

Wir haben nun gesehen, wie er als Kaiser und als Mensch von seinen Zeitgenossen dargestellt wurde und können so urteilen: ein fataler Zufall (der Tod der beiden andern Söhne Karls) hatte dem minder Befähigten das schwere Amt vorbehalten. Sein Geist neigte zur Kontemplation, nicht zur Aktion, der es zur guten Regierung bedurft hätte. Er blieb der Spielball der Geistlichkeit und seiner Großen seit seinem Unterkönigtum in Aquitanien. Das Zwiespältige seiner Natur offenbart sich auch in allen Quellen und Darstellungen bis auf heute. Seine Lobredner schmücken ihn mit den erlesensten Tugenden, seine Gegner zeihen ihn des Schwachsinns, ja der Lasterhaftigkeit. (Man denke an das große Sündenregister, das ihm in Soissons vorgelegt worden war).

Wie meine Untersuchung zeigt, gewinnen wir ein objektives Bild oft nur auf Umwegen. Man kann sagen: es existieren nur Idealporträts von Ludwig. Vieles auf ihn Bezogene ist nur Allgemeingut einer Zeit, der die Ideologie mehr bedeutete als die Realität. Unsere Arbeit ist der des Restaurators eines alten Gemäldes vergleichbar; sorgfältig gilt es die unechten Schichten und Retouchen abzulösen und das echte Original aufzudecken.

Auf Grund unserer Untersuchung ergeben sich folgende Züge von Ludwigs Persönlichkeit: Wir haben uns einen Mann von kräftiger Statur und würdevollem Auftreten vorzustellen. Er ist im Waffenhandwerk tüchtig, gewandt, und ein leidenschaftlicher Jäger.

Seine geistige Anlage vermochte den an sie gestellten Aufgaben, auf alle Fälle in den entscheidenden Wendepunkten, nicht zu genügen; sie neigte zu einer „vita contemplativa", und der Klerus gewann seit Ludwigs frühester Jugendzeit einen bestimmenden Einfluß auf ihn, verstand diese Einseitigkeit zu Gunsten der Kirche auszunutzen. Die Devotion des Kaisers kannte keine Grenzen; es war ihm Bedürfnis, sich öffentlich vor Gott zu prosternieren und vor allem Volke Buße für seine Vergehungen auf sich zu nehmen. Oft erweckt er den Eindruck eines Privatmannes aus königlichem Hause (diese Rolle hätte er vermutlich auch gespielt, wenn seine Brüder am Leben geblieben wären), der sich seiner Stellung als oberster Instanz eines Staatswesens nie recht bewußt wurde. Seine viel gerühmte Freigebigkeit ist nur einseitig durch die reichen Kirchenschenkungen bestimmt; eigentlich großmütig war er nicht, wie ihm denn die großen Züge überhaupt fehlen, die seinem Vater Karl den Beinamen eintrugen. Zudem ging diese Freigebigkeit auf Kosten von Staatsgut, sodaß das Werk seines Ahnen, Karl Martells, der umgekehrt das Kirchengut dem Staate zu Nutzen gemacht hatte, wieder vernichtet wurde. Schwächlich ist Ludwig zu nennen, weil er jede Gewalttat vermied, ohne die ein Reich damals wohl nicht regiert werden konnte. Haltlos und unbeständig erwies sich auch sein Charakter; sogar die Kirche griff ihn deswegen hin und wieder an.

Seiner Frömmigkeit fehlt jeder große Zug; sie verliert sich in kleinlichen fast schwächlichen Einzelregungen,

und erhält auch dadurch einen unedlen Beigeschmack, daß Ludwig allzu offensichtlich bestrebt war, sich den Anschein eines „Frommen" zu geben, ohne es aus innerstem Erleben zu sein; so möchte man ihn eher den „Frömmler" als den „Frommen" heißen.

Um den Zusammenhang des literarischen Porträts Ludwigs des Frommen mit der zeitgenössischen Gattung der Biographie zu finden, müssen wir hauptsächlich die Fürstenspiegel zu Rate ziehen. Zwei Beispiele mögen zu Genüge zeigen, daß die individuellen Züge des Porträts, wie das Manitius für die Merovingischen Zeiten nachwies, vor den idealisierenden, der Erbauung dienenden christlichen Eigenschaften zurücktreten müssen. Das Individuum wurde im Mittelalter von der Weltmacht: Kirche absorbiert, und fristete sein Dasein nur im Hintergrund. Ersticken ließ es sich nie; davon zeugt auch der behandelte Fall Ludwig.

Zum Vergleich folge ein Passus aus dem Gedichte des Sedulius: *de Rectoribus Christianis,* M. G. P. L. III. S. 165, XX. 1. ff.:

„*Ortodoxus* ac beatus ille rector eminet,
Qui *Dei timore mactus* atque *amore fervidus*
Anteponit illa semper aulicis negotiis,
Christiana quis ubique crescit alma gloria;
Qui pio tenore *servat omne privilegium*
Unde regis condita sponsa Christi gaudeat;
Qui lupos rapaces arcet æquitate regia,
Christiana ne premantur improbis ovilia."

Lehrreich ist auch ein Vergleich mit einem andern literarischen Porträt dieser Zeit. Es betrifft die Zeichnung des Abtes von Fontanelle, *Ansegis,* und findet sich in den *Gesta Abbatum Fontanellensium,* M. G. SS. II. S. 294. Die Darstellung begnügt sich mit einer Aufzählung sämtlicher christlicher Tugenden, die der fromme

Mann alle besessen haben soll, wie wir das schon für Ludwigs Porträt konstatiert haben; in der Einleitung finden die vier Kardinaltugenden ihren Platz: „Quattuor quoque virtutes, quibus omnis homo præcipue inniti debet, in eo refulgebant, *prudentia,* videlicet *fortitudo, temperantia* atque *iustitia* ..... Erat enim in sermone verissimus, in fide firmissimus, in bonis operibus promptus, in iudicio iustus, in consilio providus, in bonitate conspicuus, in caritate præclarus, fide catholicus, elemosynis dives, vigil ingenio, promptus eloquio, flagrans studio, utile nempe vas in domo Domini Deo sedule serviens, errantes corrigens, correctos fovens, obstinatos spernens, humiles semper diligens, regi terreno subiectus Christo Dominatori omnium devotus".

Die Absicht, überhaupt ein Porträt herzustellen, bestand in karolingischer Zeit; freilich nicht im modernen Sinne der Darstellung eines Individuums. Das Porträt war nicht als Selbstzweck geschaffen, sondern es wurde der Erbauung der Gläubigen dienstbar gemacht. So nähern sich die Viten des Thegan und des Astronomus und auch die Gedichte der Gattung der Fürstenspiegel, wie sie uns von Jonas von Orléans, Sedulius Scotus und Hinkmar von Reims erhalten sind[21]). Die Tugenden, die der Herrscher dort alle besitzen soll, um gut und wahrhaft christlich zu regieren, werden alle auch Ludwig dem Frommen von seinen Anhängern angedichtet. Er selbst wurde dann vorbildliches Beispiel in späteren Fürstenspiegeln; denn die Zeiten unter ihm waren noch nicht die schlimmsten gewesen, die das Frankenreich gekannt hatte, und schon nach einer kurzen Zeitspanne hatte ihm die Legende den Heiligenschein aufgesetzt.

22) A. Werminghoff: Fürstenspiegel der Karolingerzeit. H. Z. Bd. 89. 1902, S. 193 ff,

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

Einleitung 3

I. KAPITEL: Ludwigs Persönlichkeit nach den absichtlichen Quellen 8

A. Wie Ludwig erscheint nach den Viten des Thegan und Astronomus, Nithards, den Annalen, den Gedichten des Theodulf und des Ermoldus Nigellus

I. Ludwigs äußere Erscheinung 8

II. Charakter und Handlungen 10

B. Ludwigs Persönlichkeit im Lichte der Streitschriften des Agobard und der Opposition überhaupt 49

II. KAPITEL: Ludwigs Persönlichkeit nach den unbeabsichtigten Quellen 68

Schluß 82

Verzeichnis der benützten Literatur

E. Bernheim: Mittelalterliche Zeitanschauungen in ihrem Einfluß auf Politik und Geschichtsschreibung. Tübingen 1918.

J. F. Böhmer: Regesta imperii I/1 1908.

H. Brunner: Deutsche Rechtsgeschichte. 1892.

Ivo Bruns: Literarisches Porträt der Griechen, Berlin 1896.

A. Dopsch: Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung. 1923.

A. Dopsch: Wirtschaftsentwicklung der Karolinger.

Dümmler: Geschichte des Ostfränkischen Reiches.

L. Halphen: La pénitence publique de Louis le pieux à Saint Médard de Soissons. (Bibliothèque de la Faculté des Lettres de l'université de Paris. Fascicule 18. 1904.)

S. Hellmann: Das Mittelalter bis zum Ausgang der Kreuzzüge. Gotha 1919.

A. Himly: Wala et Louis le débonnaire. Paris 1849.

W. Kern: Der Streit Ludwigs des Frommen mit seinen Söhnen im Lichte der augustinischen Geschichtsauffassung. Dissertation Greifswald 1912.

Fr. Leo: Die griechisch-römische Biographie nach ihrer literarischen Form. Teubner 1901.

Lilienfein: Die Anschauungen von Staat und Kirche im Reich der Karolinger. Heidelberger-Abhandlungen 1.

M. Manitius: Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters, in Iwan Müllers Hdb. Bd. 9. II.

Meyer von Knonau: Über Nithards 4 Bücher Geschichte.

E. Mühlbacher: Deutsche Geschichte unter den Karolingern. 1896.

Walter Nickel: Untersuchungen über die Quellen, den Wert und den Verfasser der Vita Hludovici des Astronomus. Berlin, Dissertation 1919.

Erna Patzelt: Die Karolingische Renaissance. Wien 1924.

G. Richter und H. Kohl: Annalen der deutschen Geschichte im Mittelalter. Halle 1873—1898.

Bernhard Simson: Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Ludwig dem Frommen. Leipzig 1874.

B. Simson: Über Thegan, den Geschichtsschreiber Ludwigs des Frommen. (Forschungen zur deutschen Geschichte X 325.)

H. Tiralla: Das Augustinische Ideal der christlichen Obrigkeit als Quelle der Fürstenspiegel des Sedulius Scotus und des Hinkmar von Reims. Dissertation Greifswald 1916.

A. Werminghoff: Die Fürstenspiegel der Karolingerzeit. Historische Zeitschrift 1889.

Vita

Ich, Franz Heinrich Kuhn von Bern (Stadt), wurde am 9. November 1903, als Sohn des Franz, Kaufmanns in Biel und der Elisabeth, geb. Geißbühler aus Rüderswil, in Biel geboren.

Die Primarschulen und das Gymnasium meines Geburtsortes besuchte ich bis zum 17. Altersjahre. Darauf bezog ich das schweizerische Landeserziehungsheim Glarisegg und absolvierte im Herbst 1922 die kantonale Maturitätsprüfung in Zürich. Seit dem 17. Oktober desselben Jahres war ich an der Universität Basel immatrikuliert. Meine Studien wurden im Wintersemester 1924/25 durch Militärdienst und durch einen Aufenthalt am schweizerischen Landeserziehungsheim Glarisegg als Aushilfslehrer für Deutsch und Geschichte unterbrochen. Das Sommersemester 1925 verbrachte ich in Wien und hörte dort bei den Herren Professoren Schloßer, Strzygowski und Arnim. Das Sommersemester 1926 mußte erneut wegen Militärdienstes ausfallen. In Basel waren meine Lehrer hauptsächlich die Herren Professoren Baumgartner, Bächtold, Dürr, Thommen, Rintelen †, Schmid, Ganz, Stückelberg †, Pfuhl, Wackernagel und Von der Mühll. Die vorliegende Arbeit entstand auf Anregung des Herrn Professor Baumgartner.